

Dortmunder Tageblatt

Ersteinst täglich
mit Ausnahme der Sonn- und feiertage.
Abonnementspreis
frei im Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage
und dem beiliegenden Sonntagsheft 60 Pf.
pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.60 Mk.
Retentionspreis und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: B. L. Schöner, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u.örde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage
sowie der illustrierten Sonntagsbeilage.

Inserate
die 8-spaltige Kolonnenbreite oder deren Raum 25 Pf.
Reklamen
die 4-spaltige Kolonnenbreite oder deren Raum 60 Pf.
Beilagen nach Vereinbarung.
Bei unangenehmer Unterbrechung der Inserationsarbeiten durch
Kriegs- oder sonstigen Verhältnisse wird der Redakt. dinst.
für Aufhebung von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen
Tagen übernehmen wie keine Garantie.
Für die Redaktion verantwortlich:
B. L. Schöner, Dortmund.

Nr. 28.

Expedition: Dortmund, Brüningsstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Dortmund, Donnerstag, den 3. Februar 1910.

27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Fortschritte der Sozialpolitik im Auslande.

In der Schweiz wurde ein Gesetz über die Förderung des Arbeitsnachweises erlassen, demzufolge der Bund den kantonalen und städtischen Arbeitsvermittlungsbüros, den kantonalen Behörden für Arbeitsbeschaffung und Subventionen gewährt. Die kantonalen und städtischen Arbeitsnachweise, welche auf die Bundes-Subvention Anspruch erheben, müssen paritätisch verwalten sein, sie müssen die Vermittlungstätigkeit für beide Geschlechter kostenlos betreiben und dürfen sie bei Streiks und Ausnahmefällen nicht einstellen, doch haben sie in solchen Fällen die Tatsache des Konflikts bekannt zu machen. Die Bundes-Subvention besteht in einer Beihilfe bis zu einem Drittel der Verwaltungsauslagen der Arbeitsnachweise, im Übrigen der Kosten des Zentraldienstes, der Zahlung von 50 Cts. für jede Arbeitsvermittlung der kantonalen Verbände für Arbeitsbeschaffung und der Vergütung der Hälfte der Ausgaben des Bundes für Arbeitsbeschaffung. Das im Kantone Genf erlassene Gesetz über Arbeitslosenversicherung garantiert den Gewerkschaften auf die Dauer von zehn Jahren eine Entschädigung von 60 Proz. der an ihre arbeitslosen Mitglieder geleisteten Unterstützung. Die Organisationen haben sich alljährlich auf der Staatskanzlei einzutragen und ein Exemplar ihrer Statuten und Reglemente über die Arbeitslosenversicherung zu deponieren, sowie sich ins Handelsregister eintragen zu lassen. Die Gewerkschaften sind verpflichtet, über die Arbeitslosenversicherung gebührend Buch zu führen. Die staatliche Unterstützung wird nur für 60 Arbeitslosentage desselben Mitgliedes im Jahre geleistet.

In Frankreich bestimmt ein Gesetz vom 27. November 1909, daß Arbeiterinnen vor und nach der Niederkunft insgesamt acht Wochen von der Arbeit fern bleiben dürfen, ohne daß der Unternehmer während dieser Zeit das Recht hat, ihnen während dieser Zeit zu kündigen. Tut er es dennoch, so hat die Arbeiterin auf Schadenersatz Anspruch, vorausgesetzt, daß sie über den Grund ihres Fernbleibens Auskunft gab. — Ein Gesetz vom 7. Dezember regelt die Bedingungen der Zahlung des Lohnes an Arbeiter und andere Personen. Die Löhne sind in Bar zu zahlen und zwar den gewerblichen Arbeitern mindestens zweimal monatlich in längstens 15-tägigen Zeitabschnitten, anderen Bediensteten mindestens einmal monatlich. Etüdiarbeiter, welche zur Ausübung einer Arbeit länger als zwei Wochen brauchen, sind zu einem Lohnvorschuss berechtigt. Am Freitag darf die Lohnzahlung nicht geschehen, auch nicht in Scheinen und dergl. — Der Senat ist

dabei, den Gehaltssatz über die Altersversorgung zu erheben; er nahm u. a. den Gehaltssatz an, welcher für die Zwecke des Gesetzes die Ausländer den Franzosen gleichstellt.

Ein belgisches Gesetz vom 31. Dezember 1909 setzt die Schichtdauer der im Kohlenbergbau unter Tag beschäftigten Arbeiter für gewöhnlich auf 9 Stunden fest. Die Arbeitszeit wird von der Einfahrt der ersten Leute derselben Schicht gerechnet. Die normale Schichtdauer kann für besonders ungesunde Werke durch königliche Verordnung herabgesetzt werden. Eine längere Schichtdauer ist ausnahmsweise zulässig.

In Schweden ist Ende 1909 die gewerbliche Nachtarbeit für Frauen in Gemäßheit mit den Beschlüssen der internationalen Arbeiterversammlung von 1906 geregelt worden. In Bergwerken, Fabriken, Werksstätten und ähnlichen Betrieben, wo mindestens 10 Personen tätig sind, muß den Arbeiterinnen eine tägliche ununterbrochene Ruhezeit von 11 Stunden (bis Ende 1913 10 Stunden) gewährt werden und in der Zeit zwischen 10 Uhr abends und 5 Uhr früh dürfen sie überhaupt nicht beschäftigt sein. Bei unvorhergesehenen Ereignissen ist, daß der Unternehmer die Ruhezeit verkürzen, oder ohne behördliche Genehmigung durch nicht mehr als eine Woche. In Saisongewerben kann die Ruhezeit auf 60 Tagen im Jahr auf täglich 10 Stunden herabgesetzt werden.

In Desterreich nahm das Abgeordnetenhaus den Gesetzentwurf über den Dienstvertrag der Handlungsgehilfen und anderer Dienstnehmer in ähnlicher Stellung (Handlungsgehilfengesetz) in der Fassung, in der er die Zustimmung des Herrenhauses und des kaiserlichen Ausschusses des Abgeordnetenhauses erlangt hat, in dritter Lesung an. Außerdem wurde auch die Gesetzesvorlage über die Arbeitszeit im Handelsgewerbe angenommen.

Deutsches Reich.

Die Spende Kaiser Wilhelms.

Kaiser Wilhelm hat für die durch die Überschwemmungskatastrophe in Frankreich Geschädigten 20 000 Mk. gespendet. Er ließ außerdem durch den Reichskammerpräsidenten der französischen Regierung sein Beileid für die Opfer der Katastrophe aussprechen.

Eine „liberale Wahlvereinslage“.

Den Ausgang der Wahl in Eisenach regiert die Zentrumsprelle als eine Wahlvereinslage der Liberalen, obwohl es sich um nichts weiter als den militärischen Versuch der Zurückeroberung eines bereits früher verloren gegangenen Mandats handelt. Bei klarem Vorgehen und verständiger Rücksichtnahme auf die Stimmung der Wählerklasse, die von einem Bahren und Verhängen mit Rechts nichts wissen will, wie der Ausgang aller seit der Reichsreform des schwarzblauen Blocks vorgenommenen Wahlen deutlich genug gezeigt hat, wäre es allerdings für die Liberalen Parteien nicht unmöglich gewesen, den Wahlkreis zu

rückzugewinnen. Verloren hat ihn aber diesmal nicht der Liberalismus, sondern die Koalition von Antikemiten, Konfessionen, Bürgern und fast fast Zentrum. Das Zentrum, das schon das letzte Mal für Trüben-Schad votiert hatte, war auch jetzt wieder Bundesgenosse des antisemitischen Mandatsbewerbers. — Es ist also direkt mit unterlegen.

Die preussische Wahlrechtsvorlage.

hat das Staatsministerium passiert und befindet sich zur Zeit im königlichen Rat. Von mehreren Seiten wird als wahrscheinlich bezeichnet, daß die Vorlage noch im Laufe dieser Woche dem Abgeordnetenhaus zugehen wird. Da der Gesetzentwurf eine Verfassungsänderung vorsehen dürfte, so wird dadurch in beiden Häusern die Wiederholung der endgültigen Abstimmung nach drei Wochen bedingt. Selbst wenn als bald übereinstimmende Beschlüsse beider Häuser zustande kommen, bedarf es also zur Vollziehung der vorgeschriebenen wiederholten Abstimmungen voller 6 Wochen. Eine alsbaldige Verständigung zwischen Herrenhaus und Abgeordnetenhaus ist aber keineswegs sicher. Kommt eine solche nicht gleich zustande, so verlängert sich dieser Zeitbedarf um mindestens drei weitere Wochen. Wenn daher nicht mit großem Nachdruck an der Lösung der gesetzgeberischen Aufgabe gearbeitet wird, müßte mit einer sehr langen Dauer der Session zu rechnen sein. Ein Sessionsfluß vor der endgültigen Beschlussfassung ist bestimmt nicht zu erwarten.

Deutsch-französischer Zollkonflikt.

Wie das Verl. Tagbl. erzählt, hat die deutsche Regierung der französischen keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie, falls der Senat den von der Deputiertenkammer beschlossenen gegen die deutsche Einfuhr gerichteten Zollerhöhungen ohne Rücksicht auf die deutschen Bedürfnisse und Wünsche zustimmen sollte, unverzüglich zu Gegenmaßnahmen schreiten würde. Regierung und Reichstag sind vollständig einig darin, daß in diesem Falle alles geschehen müsse, um die französische Einfuhr nach Deutschland durch entsprechende Repressivmaßnahmen empfindlich zu treffen.

Ausland.

Türkei.

Konstantinopel, 2. Febr. Prinzessin Behime Sultan, eine Tochter des verstorbenen Sultans Murad V., veranstaltete ein Nachmittagskonzert nach europäischer Art mit Tee und Musik. Zahlreiche europäische Damen waren eingeladen worden und erschienen, unter ihnen die Frauen Charikow und Bonafidin, die Gattinnen des russischen Botschafters u. des russischen Generalkonsuls. Sämtliche Türkinnen, die an dem Konzerte teilgenommen, trugen europäische Kleider.

England.

London, 2. Febr. Den Evening News zufolge betragen die amtlich festgestellten Kosten der letzten allgemeinen Wahlen rund 25 Millionen Mark; die

wirklichen Kosten sind viel höher und werden auf 40 Millionen geschätzt. Sie übersteigen die Aufwendungen für sämtliche seitherigen Generalwahlen bedeutend.

London, 3. Febr. Der oberste Marineat in gestern zusammengetreten. Der Marineminister hatte den Rat einberufen angesichts der jüngsten Erneuerung in seiner Zusammenstellung und um endgültige Entschlüsse vor dem Zusammenritt des Parlaments zu treffen. Der Rat dauerte eineinhalb Stunden und beschloß im Einvernehmen mit den vorherigen Beschlüssen das Marineprogramm zu beraten, welches u. a. die Inangriffnahme von 6 Panzerschiffen von 23 500 Tons bis 1913 vorsieht. Mit dem Bau von diesen Schiffe soll in diesem Jahre begonnen werden.

Griechenland.

Athen, 3. Febr. Die Ernennung Katsaris zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten wird möglicherweise noch Konsequenzen haben, da sie die Türkei als Provokation auffaßt. Katsaris zu unterliegen, der als Konful in Monastir eifrig die antitürkische Agitation schürte und auf Verlangen der Türkei abberufen wurde. Die Nationalversammlung wird in 10 bis 12 Monaten (?) einberufen werden. Es gilt als sicher, daß die Kreter ihre Abgeordneten schicken. Ein Teil der hiesigen Blätter konstatiert die Tatsache, daß die Türkei an der griechischen Grenze Kriegsvorbereitungen trifft. Man fürchtet, daß der türkisch-bulgarische Konflikt nur ein Vorwand sei, um über Griechenland herzufallen. — Es bestätigt sich, wie aus Petersburg gemeldet wird, daß die griechische Regierung beschlossen hat, die Leiter der diplomatischen Vertretungen Griechenlands aus den verschiedenen europäischen Hauptstädten zurückzuberufen und die Legationssekretäre mit der Geschäftsführung zu betrauen. Nur der griechische Gesandte in Konstantinopel soll auf seinem Posten verbleiben.

Frankreich.

Paris, 3. Febr. An der Austerlitzer Brücke betrug der Pegelstand am Mittwoch 7,32 Meter, jedoch der Fluß 1,59 Meter gesunken ist. Aus allen Teilen des Gebietes der Seine und ihrer Zuflüsse kommen immer weitere günstige Nachrichten. Die telegraphischen und telephonischen Verbindungen mit dem Auslande haben sich bedeutend verbessert. Unter den Sammlungen ist hervorzuheben die Aneignung eines Schicks über 600 000 Fr. seitens des amerikanischen Botschafters als erste Rate der amerikanischen Subskription. Es heißt, daß der Bauminister Millerand beschlossen habe, im Ministerrat am Samstag einen Ausschuss zu ernennen, der beauftragt werden soll, Lehren aus der Katastrophe zu ziehen.

Die Kinder des Sträflings.

Roman von A. Sinowat.

13

„Wenn Du mir untreu wirst, so ermorde ich Dich und mich, sobald ich frei werde.“ hatte er ihr beim Abschied gesagt, „wenn Du aber an mir festhältst und mein Weib wirst, mache ich Dich zu einer der reichsten Frauen in ganz Sibirien. Du sollst auf Teppichen gehen, seidene Kleider und Edelsteine haben, so viel Du willst, und jeder Deiner Wünsche soll erfüllt werden. Das schwöre ich Dir und eher sterbe ich, als daß ich meinen Schwur nicht halte.“

Die kleine Seifstänkerin war ihm treu geblieben und sein Weib geworden, weniger aus Liebe, als aus einer fast abergläubischen Angst vor den Drohungen des finsternen Mannes, und Semen Nikolowitsch hatte sein Wort gehalten. Ihre Ehe war eine glückliche geworden, Walesta Antrowna hatte gelernt, des Vaters Liebe zu erwidern, denn er gab ihr alles, wonach ihr süßes, eitles Herz begehrt, und seine rauhen Seiten zeigte er dem abgöttisch geliebten Weibe gegenüber nie vor. Er betete sie noch heute an, wie zur Zeit ihrer Jugend und hielt jeden Tag, den er fern von ihr verlebte, für einen verlorenen; wie konnte er, gerade er, sich dennoch so völlig über die Liebesfähigkeit seiner eigenen Tochter täuschen, die ihm doch in ihrem ganzen Sein und Wesen gleich? Es war das ein unglückliches Rätsel für Walesta Antrowna. Daß Walesta aber gleich dem Vater lieber alle sieben Hölle durchwandern würde, statt von ihrem Liebsten zu lassen, glaubte sie zu wissen.

„Woran denkst Du?“ fragt Herr Niegowo, den trauernden Blick seiner Gattin bemerkend.

„Ich?“ Frau Walesta fährt sich mit der glühenden Hand über die Stirne. „Ich erinnere mich nur daran, daß Du mich vor jenen Zeiten auch nicht so leichtem Kaufes aufgegeben hast.“

„Und was willst Du damit sagen? Willst Du darauf auf Dora Petrowna und Gregor schließen? Ueber die kleine habe ich Dir bereits meine Meinung ausgesprochen, und was den Jungen anbetrifft, so ist der nicht mir mein, sondern auch Dein Sohn. Du aber, mein Vergnügen, meine Walesta, warst nie eine trophäe,

energische Natur. Gott sei Dank!“ Und jählich küßt er die Gattin auf die weiße Stirn.

Nein, sie, Walesta Antrowna war nie eine trophäe energische Natur, das steht fest, und gleich Semen Nikolowitsch spricht auch sie: „Gott sei Dank!“ Aber Walesta? ...

Wenige Tage darauf fährt man wirklich zu Dimitri Feodorowitsch Nowotshchikoff. Die ganze Familie, mit Ausnahme der Kleinsten, dazu Dora und Julius, treiben in den geräumigen Zimmern, der trotz Herrn Niegowos Reichtum nicht elegant ausfällt, als die aber gleichartigen Fußwege dieser Art, und hülfen sich bis an den Hals in prächtige Pelzdecken ein. Man bricht schon am Vormittag auf, da die Reise zehn Stunden dauert, und man ohne ein erst abends in der Nowotshchikoff'schen Anstalt anlangt. Die Rückreise ist vorläufig auf den zweitfolgenden Tag festgelegt.

Der Weg führt fast in gerader Linie nach Norden, ununterbrochen durch die Taiga. Dörfer berührt man hier überhaupt nicht, es ist eine der wildsten Teile des nordöstlichen Sibiriens. Herr Niegowos Bergwerk liegt bereits weit ab von der großen Meerstraße, fast dreihundert Meilen nördlich von Nerzhinsk; um die Nowotshchikoff'sche Anstalt zu erreichen, muß man aber noch achtzig Meilen nördlich fahren. Der März hat schon angefangen, aber der Schnee liegt noch allenthalben hergrob und der Reiter muß sorgfältig darauf achten, die Spuren inne zu halten, welche die Schichten gerissen haben. Da es an diesem Tage nicht schneit, können die Reiter den Fuß angefaßt an dem Anblick des Waldes in seinem Winterkleid erfreuen.

Im Laufe des Nachmittags langt man bei einer kleinen, schiefen Hütte an, die zur Nacht für die Taigawanderer bestimmt ist. Sie hat ein hohes Dach und einen breiten, gedeckten Vorflur, dahinter befindet sich ein Schuppen für Wagen und Pferde. Die Gebäude sind aus unbehauenen Baumstämmen aufgeführt und völlig regendicht, was auch durchaus notwendig ist, da die Reiter und mehr noch die Fuhrmänner häufig darin übernachten. Im Winter wird auch jede dieser Taigahütten von einem Wächter bewohnt, der sie heizt und rein hält. Im Sommer dagegen verläßt er sie, um sich anderweit Lohnarbeit zu suchen. Dann stehen die Türen

weit offen, und jeder, der hinkommt, sei er auch ein Flüchtling und Verbrecher, ist unumhüllter Herr der Hütte. Auch Herr Niegowo mit den Seinen macht hier Nacht für eine Stunde. Während der Nacht der Pferde füttert, bereitet Dora mit Hilfe des Wärters eine Mahlzeit. Die nötigen Speisen hat man in einem großen, matten Deckelkorb mitgebracht. Roggegerichte findet man dagegen in der Hütte. Auf Wandbrettern steht ein Samowar, blecherne Tassen und Teller, sowie sonstige Küchengeräte. Auch diese ist Allgemeinut, das jedem Obdachlosen in gleichem Maße gehört. So viele es aber auch benutzen, so vergeht sich doch niemand daran, selbst der vornehmste Strolch stellt die Sachen, nachdem er sie benutzt hat, sauber gereinigt wieder auf ihren Platz zurück. Häufig legt er auch noch ein Stück Brot, ein Päckchen mit Tabak oder Gerste oder sonst etwas, das er zu entbehren vermag, für solche, die ärmer sind als er, zu dem Roggegerichte.

Nach hat der Wächter den Tee bereitet und die Wägen gewärmt. Indes deckt Dora den Tisch mit dem mitgenommenen spitzbelegten Tafelgeschirr, stellt Teller, Tassen und kalte Küche auf und legt Messer und Gabeln hin.

„Darf ich Ihnen nicht helfen, Dora Petrowna?“ fragt Gregor. „Wie können das gar nicht dulden, daß Sie sich derart für uns bemühen.“

Dora lacht. „Eine große Mühe wahrhaftig! Bleiben Sie ruhig sitzen, Gregor Semenowitsch, dergleichen ist nicht Männerarbeit.“

„Aber Damenarbeit doch auch nicht,“ wirft er ein. „Gewiß ist es Damenarbeit. Selbst eine Fürstin würde sich unter solchen Umständen bei uns nicht für zu gut halten, den Tee zu servieren und das eine oder das andere Gericht zu bereiten. Viele vornehme deutsche Frauen führen regelmäßig die Mahlzeiten für sich und ihre Familien.“

„Eine vernünftige Sitte!“ lobt Herr Niegowo. „Bidia, hilf Du Dora Petrowna.“

Das schöne Mädchen, das in seinem dunkelroten, mit Silberfäden besetzten Kleide wie eine orientalische Fürstin aussieht, vergiebt spöttisch ihre Lippen. „Wir sind in Sibirien, Vater,“ sagt sie, ohne sich von ihrem Plaze zu rühren.

„Und in Sibirien meinst Du, ist es nicht Brauch, daß Damen irgend etwas nützliches tun?“ fragt ihr Vater

scharf. „Magst recht haben, dafür ist aber etwas anderes bei uns Brauch, nämlich, daß die Kinder ihren Vätern gehorchen.“ Die Andern auf Herrn Niegowos Stimm sind die angeschwollen und seine Augen rufen drohend auf der Tochter, die totenblau geworden ist und nimmer an ihrer Unterlippe nagt. „Nun, wird es bald?“ fragt er gebietend hinzu.

„Bidascha,“ ruft Walesta Antrowna beschwörend, „Du hörst doch, was der Papa sagt?“

Jetzt endlich macht das Mädchen Miene, sich zu erheben, Dora aber, die, um einem Hornesausbruch ihres Prinzipals vorzubeugen, das Tafelgeschirr nach Möglichkeit beschleunigt hat, ruft rasch: „Ich bin schon fertig, Bidia Semenowna braucht sich nicht zu häuten.“

Herr Niegowo brummt etwas Unverständliches in den Bart, indes Bidia sich mit ihren höflichen Bewegungen wieder setzt. Dann beginnt man zu speisen, aber leider ist die Stimmung durch den kleinen Zwischenfall getrübt und trotzdem jeder sich zu speisen und Unbefangenheit zu heucheln bemüht, will doch keine rechte Heiterkeit mehr aufkommen.

Es ist nicht das erste Mal, daß Dora derartige Szenen beobachtet. Fast an jedem Tage findet sie Gelegenheiten zu bemerken, daß das Verhältnis zwischen Vater und Tochter nicht das beste ist. Herr Niegowo hat einen eigenen, großen Ton, wenn er mit Bidia spricht, und sie ihrerseits begegnet ihm mit einem verstellten Lächeln, hinter dem sich aber doch, wie Dora recht gut herausfühlt, zitternde Angst birgt. Frau Niegowo leidet offenbar unter dem schlechten Einvernehmen der beiden, doch steht sie ungeachtet ihrer blinden Liebe für die Tochter viel zu sehr unter dem Einfluß des Vaters, um offen Bidias Partei zu nehmen.

Erst um zehn Uhr abends, später als man gedacht, kommt die kleine Gesellschaft in der Nowotshchikoff'schen Anstalt an, wo sie mit aufrechter Freude empfangen wird. In diesen dünnbesetzten Gegenden, zumal zur Wintersonne, ist ein Besuch ein Ereignis, welches allein angenehme Abwechslung in das einsame, einförmige Dasein bringt. Man pflegt daher alles aufzubieten, was den Gästen den Aufenthalt in dem fremden Hause angenehm zu machen und sie zu längerem Verbleiben zu veranlassen vermag.

Ein seltenes Angebot für die letzte Woche unseres Inventur-Ausverkaufs.

Schwarze Kleiderstoffe und Seidenstoffe

ganz hervorragend billig!

Die Auslage enthält nur vorzügliche bewährte Qualitäten, deren reguläre Preise teils die Hälfte höher sind.

Schwarze Kleiderstoffe

Serie I	Serie II	Serie III
Satintuch reine Wolle, elegante glanzreiche Qualität Mohair-Kammgarn modernes, solides Gewebe Kammgarn-Cheviot 110 cm br., prima reinw. eläss. Ware Einheitspreis Mtr.	Satintuch 110 cm breit, prima Qualität mit hochfeinen Glanz Kammgarn-Serge 110 cm breit, sehr elegantes Gewebe Alpaca 120 cm breit, eleg. seidenglänz. Ware Einheitspreis Mtr.	Tuch 130 cm breit, hervorragende Spezial-Qualität Satintuch 110 cm breit, hochelegante Qualität, best. Material Mohair hochfeine glanzreiche Ware . . . Einheitspreis Mtr.
1 45	1 95	2 85

Ein grosser Posten Reinwollene Kammgarn-Cheviots gute elsässer Qualität Meter **85** Pl.

Schwarze Seidenstoffe

Serie I	Serie II	Serie III
Reinseidene Taffet-Mousselines hochelegante weiche Ware Reinseidene Merveilleux wunderschöne solide Qualität . . . Einheitspreis Meter	Reinseidene Taffet-Chiffons hervorragend schöne Qualitäten Reinseidene Merveilleux schwere Kleiderware Reinseidene Damassées eleg. Qualitäten in grosser Auswahl Einheitspreis Mtr.	Reinseidene Paillettes moderne Bindung, speziell für Blusen Reinseid. Merveilleux u. Taffets ganz hervorragende Spezial-Qualitäten Reinseidene Damassées in herrlicher Ausmusterung Einheitspreis Meter
1 35	1 95	2 45

Ein grosser Posten reinseidener Taffet sehr schöne Ware Meter **85** Pl.

Auch die teinsten und besten Qualitäten, wie Duchesse, Messaline, Louisine, Damassée usw., hervorragend billig.

Meyer & Günther

Dortmund
Steinplatz. Telefon 3255.

OLYMPIA
Täglich abends 8 Uhr: Stürmischer Jubel! Endlosen Beifall feiert das neue wunderbare Programm! Mr Stanhope, das elektrische Rätsel! Clown Zertbo mit seiner wunderbaren Hundemeute! Moto-Baby, die Sensation des Zirkus Busch! Gottlieb Reck, brill. Humorist! Althoffs grossartiger 4facher Jockey-Akt! 11 der grössten Novitäten der Gegenwart 11!

„Karnaval in der Hölle“ 7. und 8. Februar im Olympia-Theater.

Philharm. Streich-Quartett.
H. Schmidt-Reinecke — A. Pörsken
J. de Ruyter-Korver — A. Weissner

II. Matinée Sonntag, den 6. Februar, Vorm. 11 1/2 Uhr
Musiksalon „Reinelt“
Balkenstrasse 14—16.

Mozart: Violin-Sonate 10. F-dur.
Lieder von Ramrath-Weingartner-Strauss; gesungen von Herrn A. Pörsken. 239

Mendelssohn: Streichquartett.

Karten à 1 Mk. im Verkehrsverein a. Markt u. d. Kasse

Schellfisch, lebend frisch, per Pfd. 12 Pf.

Feinste Hochseiflinge per Kiste 92 Pf.
Feinste Spottseiflinge per Kiste 55 Pf.

Grüne Heringe 5 Pfund 29 Pf.
Feinste Heringe p. Dtd. 39 Pf. Sardinen p. Fd. 1.25 Mk.
Sardinen 3 Stück 10 Pf. Schnittbrotchen per Pfd 18 Pf.
Feinster Camos vom Fd. per Biter 80 Pf. Gried.
Blutwein. Liter 85 Pf.

Importhaus F. Wens
73 Westenhellweg 73.

Stadttheater
Donnerstag, den 3. Febr. 1910.
A. 33. 7 1/2—10. Opernpreise.

Samson u. Dalila
Grosse Oper mit Ballet von Saint-Saëns.

Freitag, den 4. Februar 1910.
B. 33. 7 1/2—10 1/4. Opernpr.
Drittes und letztes Gastspiel der Kgl. bayr. Hofschau-spielerin Frl. Josefine Rottmann vom Kgl. Hoftheater in München.

Judith.
Trauerspiel von Hebbel.
Judith Frl. Josefine Rottmann

Verein Frauenbildung Frauenwerb
Freitag, den 4. Februar, nachmittags 2 1/2 Uhr.

Vortrag
des Herrn Museumsdirektors Baum in der ehemaligen Reichsbank am Königsplatz und Besichtigung des Museums.

Um recht zahlr. Besuchern der Mitglieder bitten
Der Vorstand.

Trauringe
massiv goldene, von Mark 5 an, sowie
Damen- u. Herren-Façon-Ringe
in grosser Auswahl empfehlen

Bäumer & Co.
Dortmund, Westenhellweg 26.

Geld-Darlehen
5% Zinsen
zahlung, gerichtlich nachgewiesen
reell, Selbstgeber Dlesner Berlin
1. Belle-Alliancestr. 67. Adre-
ort.

„Verein Rheinland“ (Gegr. 1887).
Sitzungslokal: Gewerbe-Verein.
Samstag, den 5. Februar 1910:

Gala-Preis-Maskenball.

Der kleine Rat: Jean Wirtz, Präsident. 16

Der Maskenballkarten-Vorverkauf beginnt morgen Mit-woch, und zwar in den Zigarrengeschäften von Mensendieck, H. Gschäft Schwellzer, Brückstr. 4, Schirmfabrik Diekmann, Wissstr. 21, sowie im Gewerbe-Verein, vorderes Restaurant.

Herrenkarten 2.00 Mk. Damenkarten 1.50 Mk. Kassapreis erhöht.

Neuestes Modell!
Ibach Zwerg-Flügel
der Liebling im Salon
Vorrätig und zu besichtigen:
Wilh. Hohnath Söhne
G. m. b. H. 6675
Fernsprech. 845 Dortmund Fernsprech. 845
Burgwall 21 und auf dem Berge 27.

Bitte prüfen Sie
die einzelnen Teile unserer Herde genau, damit Sie sich überzeugen, dass es solideres nicht gibt!

Billigste Lieferung Herde 10 Mk. an

Carl Treeck G.m.b.H.
Burgwall 18. Dortmund Reinoldstr. 25.

Mass-Anzüge
Herren-Anzüge, Paletots, Hosen nach Mass
Liefert elegant, schnell, billig 6117

H. Liebreich, Dortmund
Lager in Arbeitshemden, Hosen, Joppen etc.

Bekanntmachung.
An Zahlung der Steuern für das IV. Vierteljahr bis März d. J. — wird hierdurch erinnert.
Ständige Zahlstellen befinden sich:

a) Berzdorferstr. 2 (Hauptsteuerkasse) b) Nordstr. 13 (Nebenkasse) c) Rheinfeldstr. 58 (Nebenkasse)

Geöffnet an den Werktagen von 8—12 Uhr und nachmittags von 3—5 Uhr mit Ausnahme des Sonntags und Feiertags.

Ferner können die Steuern bezahlt werden am 8. und 15. Februar in der Reichsstadt Post in Köln, sowie am 14. 15. 16. 26. und 28. Februar und am 1. März in Dortmund, Rheinfeldstr. Nr. 1. und 3. Rottmann, Bismarckstr. Nr. 4, jedesmal des Nachmittags von 2—5 Uhr.

Die im nächsten Heft im westlichen Stadtteil zu zahlenden Steuerzahler werden gebeten, ihre Steuern möglichst bei den oben bezeichneten Nebenstellen ihres Stadtteils zu zahlen.

Die Vollziehungsbeamten sind zur Ausnahme von Gebühren nur bei der Auslieferung von Pfändungen und bei Retierungen ermächtigt.

Wir bitten, die Zahlung möglichst bald vorzunehmen, da sonst die Steuerzahler unter dem ersten Platz in der Rangfolge zu leiden haben und die Steuern zu zahlen.

Dortmund, den 24. Januar 1910.
Der Magistrat.
Graf.

Adolf Schuftermann
Zeitungs- und Nachrichten-Bureau
Berlin SO. 16, Spreepalast

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach-, illustrierte usw. Blätter.

Das grosse W. Sie schenken den Interessierten gratis.

Donne
den 3. Feb
Zwei
Unfallh
Co
Man schreibt u
In seiner Run
„Bergknappe“, das
licher Bergarbeiter
ergebnisse der deut
schaft und stellt dabe
verletzungen auf Zar
1905 und 1907 auf
Entwicklung glaubt
ne erklären zu solle
ten wieder bett gene
Anregungen, man
nötigen Vorsichtsma
führung: schlechte Ge
Tabelle betrug der Lo
wie er selbst angibt
1907, 1908 gleich 14
er dagegen im Ruhr
sich auf 54 Mt. (19
Markt stellte. Gleich
Gesamtberufsgenoss
liegen, sondern gefa
entschädigungspflicht
geklärt, 1908 aber n
ihm behaupteten „e
schaften zu erbringe
falliger bewirkt he
yen“ nicht möglich
Anregung, d. i. des
tegenet sehr große
haltspunkt für ihr
Schicht auf den Ru
der eigentlichen B
gebnis. Dieses ste
Anzahl
a
b
1905 0,85 t 1,781
1906 0,85 t 1,806
1907 0,849 t 1,741
1908 0,821 t 1,698

Mit Ausnahme
hin in 1908 eine S
dem Ergebnis der
läge daher nahe, e
reite Mehranstreng
Bergleich mit den
dem auch sei, so ei
es sich mit der C
Vollstiller machen,
Es ist ja sehr be
konjunktur werde
berei gesteigert un
tur wirkte die info
aufgegebene Mes
Richtung. Zutref

Die Kind
Mon
Weil der Kin
Verlären der
Schritten ausgefo
ihre Entendungen
Epäter findet sich
Nären.

Die kleine fleib
sich selbst nicht, w
gewachsen ist, seitde
und Herr Megomo

„Toto“, ruft M
Gefen Märchen erz
schöne Märchen u
wie seinen andern
Gewiss ergäbe
lieber als Curen
mich bewegen n
den ersten Platz i
Tabelle überkommt
das Gefühl, daß f
Weien ist.

Als dann abe
tende Gruppe aus
und gelochte Gelbe
Curekraft und Fy
starker, dampfende
Wein mit tänderte
Herz und Sterne
wilt sie ihre Zug
gen des Talens u
arige, aber aus
einfachste Küche
namentlich fagen
menden Süßigkeit
Das große W
den unterhalten f
Sie schenken den
nur wenn der heu
der tiefen fläch
Kleinen Schen

Zweites Blatt.

Unfallhäufigkeit und Lohnhöhe.

Man schreibt uns:
In seiner Nummer vom 22. v. M. berichtet der „Vergl. Knappe“, das Organ des Gewerkschaftsvereins christlicher Bergarbeiter Deutschlands, über die Rechnungsergebnisse der deutschen Knappschafftsbeurteilungsgesellschaft und stellt dabei fest, daß die Zahl der Unfallverletzungen auf Tausend Vollarbeiter von 126 in 1905 und 1907 auf 130 in 1908 gestiegen ist. Diese Entwicklung glaubt er mit dem Rückgang der Löhne erklären zu sollen. Die Lohnreduzierungen sollen wiederholt gemacht werden durch erhöhte Anstrengungen, manchmal unter Außerachtlassung der nötigen Vorsichtsmaßnahmen. Es ist eine alte Erfahrung: schlechte Löhne erhöhen die Unfallhäufigkeit. Dabei betrug der Lohnrückgang im deutschen Bergbau, wie er selbst angibt, nur 6 Mt. (1907 gleich 1407 Mt., 1908 gleich 1401 Mt.), viel bedeutender war er dagegen im Ruhrkohlenbergbau (Sektion 2), wo er sich auf 54 Mt. (1907 gleich 1693, 1908 gleich 1639 Mt.) stellte. Gleichwohl ist hier im Gegensatz zu der Gesamtberufsgesellschaft die Unfallhäufigkeit nicht gestiegen, sondern gefallen und zwar wurden 1907 16,97 entschädigungspflichtige Unfälle auf 1000 Vollarbeiter gezählt, 1908 aber nur 15,99. Den Nachweis der von ihm behaupteten „erhöhten Anstrengung“ der Bergbauarbeiter zu erbringen, welche die Steigerung der Unfallhäufigkeit bewirkt haben soll, dürfte dem „Vergl. Knappe“ nicht möglich sein. Die Feststellung der Anstrengung, d. i. des Leistungsaufwandes der Bergleute, begegnet sehr großen Schwierigkeiten; den besten Anhaltspunkt für ihre Beurteilung bietet das in der Statistik auf den Kopf der Gesamtbelegschaft (a) oder der eigentlichen Bergarbeiter (b) erzielte Förderergebnis. Dieses stellt sich

	Ruhrbezirk		Ober-Schlesien		Saar	
	a	b	a	b	a	b
1905	0,85 t	1,78 t	1,15 t	2,10 t	0,79 t	1,34 t
1906	0,85 t	1,80 t	1,15 t	2,20 t	0,88 t	1,34 t
1907	0,84 t	1,74 t	1,18 t	2,26 t	0,74 t	1,32 t
1908	0,82 t	1,69 t	1,12 t	2,17 t	0,75 t	1,57 t

Mit Ausnahme des Saarbezirks finden wir mithin in 1908 eine Schichtleistung, die bedeutend hinter dem Ergebnis der drei Vorjahre zurückbleibt. Es läge daher nahe, eher eine Minder- als die behauptete Mehranstrengung der Belegschaften für 1908 im Vergleich mit den Vorjahren anzunehmen. Aber wie dem auch sei, so einfach, wie die Bergarbeiterblätter es sich mit der Erklärung der Bewegung der Unfallhäufigkeit machen, liegt die Sache denn doch nicht. Es ist ja sehr bequem zu behaupten, in der Konjunktur werde die Unfallhäufigkeit durch die Anstrengung gesteigert und beim Niedergang der Konjunktur werde infolge des Lohnrückgangs den Bergleuten eine ungeheure Mehranstrengung in der gleichen Richtung. Zutreffend ist diese Behauptung darum

nach lange nicht. So war z. B. dem Hohenknappschafftsjahr 1900 im Ruhrbezirk die Zahl der tödlichen und der entschädigungspflichtigen Unfälle mit 2,342 und 14,19 von Tausend erheblich niedriger, als im Durchschnitt der Jahre 1896—1900, wo sie 2,63 und 15,10 von Tausend betrug. Das letzte Hohenknappschafftsjahr 1907 erforderte zwar mehrere Todesopfer als die vorhergehenden Jahre, die Zahl der entschädigungspflichtigen Unfälle war jedoch mit 16,97 vom Tausend beträchtlich kleiner als in den vier Vorjahren, wo sie sich zwischen 17,09 und 18,40 vom Tausend bewegte.

Es wäre dringend zu wünschen, daß die Arbeiterblätter bei der Behandlung dieser Fragen etwas sorgfamer zu Werke gingen, das wird jedoch schwerlich solange geschehen, als sie in der hohen Zahl der Verunglückungen, die bedauerlicher aber auch unvermeidlicher Weise dem Bergbau eignet, ein zuträgliches Agitationsmittel erblicken.

Der Meineids-Prozess gegen den Grafen Pfeil.

S. u. H. Thurn, 1. Februar.

In der Affäre der Gräfin Stephanie von Pfeil und Klein-Ellguth, die seit längerer Zeit die Öffentlichkeit beschäftigt hat, ist nunmehr Termin zur Hauptverhandlung gegen den Grafen Hauptmann Hans von Pfeil und Klein-Ellguth vom 145. Infanterie-Regiment in Graudenz vor dem Militärgericht in Thorn auf den 22. d. M. festgesetzt worden. Die Anklage gegen den Grafen, der sich trotz eines Selbstmordversuches und einer jedschuldigen Beobachtung seines Selbstmordversuches im Garnisonlazarett in Posen auf freiem Fuße befindet, wenn er auch nicht Dienst tut, lautet auf fahrlässigen Totschlag und Verleitung zum Meineid. Das letztere Vergehen wird darin erblickt, daß Graf Pfeil in seinem Ehecheidungsprozeß mit der Gräfin Pfeil mit Erfolg versucht haben soll, seinen Diensthofen, Burgen und zahlreiche andere Personen, welche mit der Gräfin Pfeil zusammenhingen, während ihres Aufenthalts in den Garnisonen Hagenau i. F. und Jauer i. Schles. zu tun gehabt haben, zu falschen Aussagen über seine damalige Gattin zu veranlassen. Der Erfolg dieses Ehecheidungsprozesses war bekanntlich, daß die Ehe des gräflichen Paares, zunächst nur aus dem Verschulden des Grafen, auf Grund der falschen Zeugenaussagen aber schließlich aus dem Verschulden beider Ehegatten geschieden und die Ehe entpfiffenen beiden Kinder Stanislaus und Sella dem Vater überantwortet wurden. Graf Pfeil überantwortete in der Folge die Kinder der Familie der Freiherren von Nischhofen, die in Mittelschlesien zahlreiche Ämter vom Gemeindevorsteher bis zum Landrat des Kreises Stregau hinauf bekleiden und von denen zwei Mitglieder des Reichstages bzw. Preussischen Abgeordnetenhauses sind. — Nach einem fast jahrzehntelangen Kampf gelang es der Gräfin Pfeil, der Militärbehörde gegenüber den Nachweis zu führen, daß Graf Pfeil Zeugen beeinträchtigt hatte, die bei ihrer

Vernehmung vor dem Militärgericht in Graudenz, Tansig und Thurn umfingen und jetzt zu Gunsten der Gräfin ausgingen, daß diese von dem Grafen in der unmenschenlichsten Weise mißhandelt und durch eine geradezu jüdische Behandlung aus dem Hause getrieben worden sei. Darauf ordnete die Militärbehörde eine Untersuchung gegen den Grafen Pfeil an, in deren Verlauf dieser im Juli v. J. einen höchst mysteriösen Selbstmordversuch durch Öffnen der Gashähne in seinem Schlafzimmer verübte. Man nahm infolgedessen an, daß der Graf geistesgestört sei, doch hat seine Beobachtung im Garnisonlazarett von Posen keine Anzeichen dafür ergeben. Als der Graf einige Zeit später in den Verdacht geriet, das Vermögen seiner Gattin, einer Tochter des Berliner Millionärs Heim, des Erbauers der Berliner Stadtbahn, bei Seite schaffen zu wollen, und sich noch verschiedene andere verdächtige Momente ergaben, welche den Behörden ein Recht zu der Annahme zu geben schienen, daß Graf Pfeil im unrechtmäßigen Besitze der Kinder sei, ordnete das Vormundschaftsgericht Graudenz die Herausgabe der Kinder an die Gräfin Pfeil an. Als jedoch die Beauftragten der Gräfin in Schlesien erschienen, um die Kinder abzuholen, verweigerten die Freiherren von Nischhofen nacheinander die erbetene Rechtsbeihilfe, und schließlich hob das Landgericht Graudenz den Beschluß des Vormundschaftsgerichts wieder auf bis zur Beendigung des gegen den Grafen Pfeil schwebenden Verfahrens. Somit wird der bevorstehende Prozess gegen den Grafen Pfeil zugleich die Entscheidung darüber bringen, ob die Gräfin ihre Kinder endlich wieder erhält. Graf Pfeil hatte sich bekanntlich inzwischen wieder verheiratet, und zwar mit einer Baronesse von Behr aus Mitau in Rußland, die jedoch unter der Anklage steht, daß Graf Pfeil sie auf das brutalste mißhandelt habe, wieder von ihm gegangen ist und die Ehecheidungsklage angehängt hat. Der Thurner Prozess dürfte angehts der heiklen Dinge, um die es sich handelt, voraussichtlich unter vollem Ausschluß der Öffentlichkeit vor sich gehen. Gräfin Pfeil, die augenblicklich in Paris weilt, ist sowohl als Zeugin geladen wie als Nebenklägerin zugelassen.

Der Dresdener Hoftheaterprozess verlag.

S. u. H. Dresden, 1. Februar.

Nachdem der Prozess gegen den verantwortlichen Redakteur der Dresdener Rundschau Rauld wegen Verleumdung des Ballettmessers August Berger, und der Solotänzerin Fräulein Bek bereits einmal der Verlaßung anheimgefallen war, mußte auch der neue Termin, der für morgen anstand, wiederum verschoben werden. Der Prozess soll bekanntlich gewisse Verhältnisse der Dresdener Hofoper aufdecken, die der Verlaßung in einem für die Privatkläger sehr ungünstigen Sinne in seinem Organ besprochen war. Dem Ballettmesser Berger wurde in dem Artikel eine Art Rache-Mitteilung, sowie schwere Verleumdungen der weiblichen Mitglieder des Ballettkorps zum Vorwurf gemacht. Aus die Ausführungen des Angeklagten anderer Bühnen, die für

her unter Berger beschäftigt waren. Namentlich solche des Königl. Deutschen Landestheaters in Prag mit der Bekundung, daß sich Berger auch ihnen gegenüber ähnlich Verleumdungen habe ausbreiten lassen. Aus diesem Grunde wurde seinerzeit der erste Termin vertagt und ähnliche Momente sprechen auch jetzt bei der zweiten Verlaßung mit. Die Untersuchung hat durch verschiedene neu benannte Zeugen eine Erweiterung erfahren, und konnte bis zu dem festgesetzten Termin am morgigen Tage nicht erledigt werden, sodaß eine weitere Verschiebung des Prozesses geboten war.

Otto Julius Bierbaum †.

Am Montag Abend ist in Dresden Otto Julius Bierbaum, einer unserer lebenswichtigen modernen Dichter, nach dem Tode Otto Erich Hartlebens, eigentl. das Haupt der modernen Dichtkunst, infolge Herzlähmung gestorben. Bierbaum ist nur 45 Jahre alt geworden; am 28. Juni 1865 wurde er zu Grünberg



Otto Julius Bierbaum

in Schlesien geboren. Seine Ausbildung erhielt er auf dem Freimaurer-Institut in Dresden, dem Gymnasium in Leipzig, und dem in Würzburg. Er studierte in Zürich, Leipzig, München und Berlin, widmete sich aber sehr bald der literarischen Tätigkeit, und hier hat er von enormer Vielseitigkeit, Bedeutendes geleistet. Mit Bierbaum ist eine der reichsten und vielseitigsten Begabungen der deutschen Literatur dahingegangen.

Eine Ehefrau von ihrem Geliebten erstickt.

S. u. H. Reg. 1. Februar.

Eine schwere Bluttat aus Eifersucht hat das hiesige Schwurgericht beschäftigt vor dem sich der Schloßherr Franz Sell wegen vorläufigen Totschlages zu verantworten hatte. Der Angeklagte, ein jetzt 33-jähriger Mann ging vor etwa 12 Jahren ein Verhältnis mit der Ehefrau Schulten ein, die mit ihm in derselben Fabrik arbeitete. Nachdem die Frau 13 Jahre alt war, mußte sie den jungen Menschen vollständig zu umgarnen. Er gab Geld für den Schulter'schen Haushalt und auch mit dem Ehemann Schulten, der von dem sträflichen Verhältnis seiner Frau zu Sell Kenntnis gehabt haben soll. Sell verführte sich wohl verschiedentlich dem Einfluß der Frau zu entziehen, aber vergeblich. Das Verhältnis erfuhr eine Unterbrechung, als



Bouillon-Suppen



mit Einlagen wie Fleisch, Reis, Gemüse, Teigwaren usw. stellt man rasch und billig her mit

MAGGI[®] Bouillon-Würfel

5 Pfg.

Man löst einfach die nötige Würfelzahl in kochendem Wasser auf und kocht die gewünschten Einlagen darin gar.

Man achte auf den Namen MAGGI und die Schutzmarke Kreuzstern! Andere Würfel sind nicht von MAGGI!

Die Kinder des Sträflings.

Roman von M. Sinowla.

12

Weiße der Himmel, welche romanhaft seltsamen Erklärungen der Dinge sich für die Geschichte mit dem Schicksal ausgeglichen hat! Klein, vorderhand wird sie ihre Entdeckung für sich behalten und nicht beobachten. Etwas findet sich schon noch Gelegenheit, Julius aufzuklären.

Die kleine siebzehnjährige Dora weiß es wahrscheinlich selbst nicht, wie sehr sie in ihrer eigenen Schöpfung gewachsen ist, seitdem Gregor ihre Welterfahrung räumt und Herr Niegowo sie eine Zauberin nannte.

„Dora“, ruft Alexandra, „wirst Du uns nach dem Essen Märchen erzählen? Du kennst so schöne, wunderbare Märchen und ich habe Dich auch so lieb, so lieb, wie keinen andern Menschen.“

„Gewiß erzähle ich Euch Märchen“, sagt Dora, „aber lieber als Euren Papa und Eure Mama dürft Ihr mich deswegen nicht haben. Die Eltern müssen stets den ersten Platz im Herzen ihrer Kinder einnehmen.“ Dabei überkommt die siebzehnjährige Weisheit abermals das Gefühl, daß sie doch ein fabelhaft edles und reifes Wesen ist.

Als dann aber das Abendessen, aromatisch duftende Suppe aus roten Rüben, in der Fleischkloßchen und gefüllte Gabeln schwimmen, warme Pasteten mit Sauerkraut und Fischlake gefüllt, Blinis genannt, dazu fester, dampfender Tee und zum Schluß lachseliger Wein mit ländlicher russischer Marmelade in zierlichen Derg- und Sternformen, aufgetragen wird, da vergißt sie ihre Zügendrolle und gibt sich dem Vergnügen des Tafelens uneingeschränkt hin. Das etwas fremdartige, aber ausgezeichnete Essen schmeckt dem an die einfachen Küche gewöhnten Kinde ausgezeichnet, und namentlich sagen ihr die in Massen auf den Tisch kommenden Süßigkeiten zu.

Das große Mädchen und die beiden kleinen Mädchen unterhalten sich lachend bei ihrem ungeführten Mahl. Die schwachen durchsichtigen, lachen und nicken sich und nur wenn der heftige Sturmwind draußen die Wipfel der Bäume kläglich zusammenstößt und die halbgeschlossenen Schneeflocken prasseln aus Fenstern schla-

gen, denkt Dora bedauernd: „Der arme Gregor! Von jetzt an muß er selbst bei solchem Unwetter schon frühmorgens nach dem Bergwerk wandern. Wenn doch nur morgen das Wetter sich gebessert haben möchte.“

Dann hilft sie sich selber in ihre weichen Federbetten und dehnt sich wohl. Wie behaglich das ist, dem Tosen der Elemente zu lauschen, wenn man selbst geborgen ist und das Feuer im Kamin lustig prasselt. Aber der arme Gregor! Mit dem Gedanken schläft sie ein.

„Der Junge, der Gregor, ist wie verwandelt“, sagt Herr Niegowo eines Tages am Ende einer längeren Unterredung mit seiner Gattin zu dieser. „Ich will ja nicht behaupten, daß seine Leistungen hervorragend wären, aber er gibt sich Mühe, und das ist am Ende die Hauptsache. Das Verständnis und die Liebe für die Arbeit wird schon kommen.“

Die beiden Gatten befinden sich in Frau Baleskas Zimmer; sie liegt ihrer Gewohnheit nach auf der Chaiselongue, und er sitzt auf einem amerikanischen Schaukelstuhl neben ihrem Lager und raucht eine Pappose nach der andern. Dies Zimmer ist der luxuriöseste Raum im ganzen Hause, dessen Wände Tapeten bekleiden. Da seine Besitzerin die Aussicht auf die Tula nicht liebt, hat ihr Gatte mit großen Kosten Fenster aus farbigem Glasmosaik kommen lassen, durch welche das Tageslicht bunt gebrochen hereinstrahlt. Geblümte Vorhänge aus chinesischem Seide sind um die Rahmen drapiert, den Fußboden bedecken Teppiche aus Turkestan, und wirkliche echte Palmen füllen die Räume. Palmen in einer ostindischen Wälder! Es erscheint das fast märchenhaft, aber Herr Niegowo ist nicht zu teuer, wenn er damit die Wünsche seiner geliebten Baleska erfüllen kann. Das kostbarste in dem hübschen Gemach ist aber doch ein kolossal vierseitiger Spiegel, welcher im Zimmer hängend aufgestellt, fast zwei Seiten des Zimmers einnimmt. Baleska Antonowa vermag sich in dem Glas von vorn, im Rücken und im Profil zu sehen und von jedem Punkt des Gemachs aus kann sie sich an ihrem Bild erfreuen. Ueber der Chaiselongue hängt eine vorzügliche Kopie der sibirischen Madonna, aber Frau Baleskas Bild fällt nicht annähernd so oft auf das

Bild, als auf den Spiegel, der ihr ihre eigene Schönheit zurückstrahlt.

„Ja, die Kleine“, fährt ihr Gatte jetzt fort, „ist tatsächlich ein prächtiges Mädchen, mit der sind wir nicht betrogen, denn abgesehen davon, daß sie die Kinder vorzüglich erzogen, erzieht sie, was mir tausendmal wichtiger ist, auch den Bengel den Gregor.“

„So, meine Du wirklich?“, fragte Frau Baleska eine landierte, riefst in den Mund schiebend. „Dah...“ „Wir Gregors glückliche Veränderung Dora Antonowa-Einfluß zu danken haben? Aber selbstverständlich! Ich habe Dir ja die Szene geschildert, die ich damals durch das Schiebefenster des Speisezimmers beobachtete. Sie machte dem Jungen regelrecht seine Pflichten klar... eine vollständige Predigt war es... und er hörte ihr zu, als ob sie eine Heilige wäre... so andachtsvoll. Fürchtbar spasshaft sah der Junge aus mit seinen schwärzlich verbliebenen Augen.“

„Aber wenn sie sich nun in ihn verliebt?“, wies Frau Niegowo bedenklich ein. „Ausgeschlossen ist das doch nicht.“

„Keineswegs. Ich bin im Gegenteil überzeugt, daß sie auf dem besten Wege dazu ist.“

„Und dann? Was dann?“

„Ich verstehe nicht, wie Du das meinst“, entgegnete er gleichmütig. „Fürchtet Du, daß die Geschichte ernsthaft werden könnte, etwa wie die zwischen Lidia und Nikolai Kowalski? Unbeforgt! Die Kleine ist viel zu fromm und pflichttreu, um den Jungen gegen den Willen seiner Eltern zu heiraten. Deutsche Art! Ich kenne die. Wir können die Sache ruhig ihren Gang gehen lassen, ohne Besorgnisse wegen zu müssen. Wenn die Kleine ihr Erziehungswort an Gregor vollendet hat, verheiratet wir ihn... das ist doch einfach.“

Baleska Antonowa leidet nicht an überflüssigen Gefühlslosigkeiten, aber in diesem Falle vernag sie sich einer Meinung des Mitleids mit dem armen Jungen an, das die Gatte zu struppeltes als Werkzeug seines Sohnes anerkennen hat, nicht zu erwehren. „Armes kleines Ding!“ murmelt sie bedauernd. „Was wird denn aber mit ihr?“

„Ich verheirate sie ebenfalls. Du hast gar nicht nötig, sie zu beklagen, ich will sie schon glücklich halten. In den nächsten Tagen wollen wir zu Dimitri Feo-

dorowitsch Nowotshdoff fahren, wir sind ihm längst schon einen Besuch schuldig, der möchte gern heiraten und ist ein phantastischer Mensch, nach dessen Geschmack die Kleine schon sein wird. Und wenn sie ihm nicht gefällt, gefällt sie einem andern. Wir müssen sie nur mehr zeigen. Nützlichfalls gebe ich ihr auch eine kleine Ausstattung.“

Frau Baleskas Besorgnisse sind aber doch noch nicht recht geschwunden. Man sagt immer, daß diese deutschen Mädchen im Punkt der Liebe sehr hartnäckig sind. Sie sollen sich sogar aus unglücklicher Liebe zuweilen töten.“

Herr Niegowo lacht laut auf. Es ist wieder eine gewöhnliche, kurzes und unangenehmes Lachen. „Torheit! War Lidia im Punkt der Liebe etwa nicht hartnäckig? Und hat sie sich getötet? Was?“

„Nein, das nicht, aber...“ über Baleska Antonowa's Gesicht zieht ein Schatten und sie stottert. „Sie, die Tochter auf ihre Art zärtlich liebt und ihr viel näher steht als der Vater, hat ihre eigenen Gedanken und Befürchtungen über den Verlauf dieser Liebesangelegenheit. Getötet hat Lidia sich zwar nicht, aber wenn ihr Gatte glaubt, daß Lidia sich seinem harten Willen gefügt und auf den Mann ihrer Wahl verzichtet hat, so irrt er sich höchst wahrscheinlich.“

Auch sie, die Mutter, befißt in dieser Sache nicht Lidiasches Vertrauen, gewisse Anzeichen verraten ihr jedoch, daß sich hinter ihrem Rücken etwas vorbereitet, das vernünftig bestimmt ist, den Frieden ihres Hauses auf lange, lange zu stören. Baleska Antonowa überreißt es kalt, wenn sie der Wollen gedankt, die sich über ihrem Haupt zusammenziehen, Lidiasche ist ihres gewalttätigen und trotz seiner äußeren Kälte leidenschaftlichen Gatten rechte Tochter. Sirmen Nikolowitsch aber hatte bereinst, als er noch Lehrer an der Universität in Moskau war, einen Kollegen in Kinder-Wut erlösen, weil er einer kleinen Geisteskrankheit... einem kaum fünfzehnjährigen Kinde... die ihm ichthgefiel, Liebesanträge machte. Als er dann verstand, daß er nicht wegen guter Führung begnadigt wurde, da hatte er nicht gerührt, als bis die kleine Seiltänzerin nach Sibirien zu ihm kam und sein Weib wurde. Während seiner ganzen Strafreise hatte das Mädchen ihm geschrieben und ihm treu bleiben müssen. 170,18

die Eheleute nach Westfalen zogen. Hier soll der Ehe-
mann Schulten seiner Frau Kupferdienste geleistet ha-
ben, wofür er zu einer mehrmonatigen Gefängnisstrafe
verurteilt wurde. Das Ehepaar kam nach der Verur-
teilung des Mannes wieder nach dem Elah, und wäh-
rend der Mann seine Strafe abbüßte, wurde von Sell
das Verhältnis zu der Frau Schulten wieder aufgenom-
men. Sell scheint aber nicht der einzige gewesen zu
sein, der sich ihrer Gunst rühmen dürfte, die Frau
soll sich ihm gegenüber sogar gerühmt haben, daß sie
noch mehrere Liebhaber besitze, um ihn zu größeren Ge-
dankgaben für sie zu verleiten. Auch als der Mann aus
dem Gefängnis zurückkehrte, nahm das dreieckige Ver-
hältnis seinen Fortgang, es wurden in der Schulten-
schen Wohnung verschiedentlich gemeinsam große Schnaps-
orgien gefeiert. Der Alkohol scheint den Angeklagten
in seiner Eifersucht noch beistand zu haben. Er machte
seiner Geliebten öfter Vorwürfe, daß sie es noch mit an-
deren Männern halte, woraus dann Streitigkeiten resul-
tierten. Am 17. Dezember v. J. war er wieder bei
der Frau. Deren erwachsene Tochter schickte er weg, um
Schnaps zu holen. In deren Abwesenheit soll ihm die
Frau ein gemeines Wort zugerufen haben, worauf er
in blinder Wut mit einem Messer auf sie eingestochen ha-
ben will. Die Frau wurde von der zurückkehrenden
Tochter tot aufgefunden. Der Angeklagte begab sich zu
seinen Angehörigen und erzählte dort, was er getan
hatte. Seine Familienmitglieder veranlaßten ihn, sich
selbst der Polizei zu stellen. In der Verhandlung war
der Angeklagte geständig; das Urteil lautete auf fünf
Jahre Gefängnis.

Handel und Verkehr. Vom Getreidegeschäft.

Dortmund, 2. Februar.

Die Fruchtmarkte zu Dortmund, Duisburg, Essen und
Neuß haben ihren Jahresbericht für 1909 herausgege-
ben. Sie geben darin zunächst eine ausführliche Dar-
stellung von der Gestaltung des Getreidegeschäftes im
verflossenen Jahre, das sich hier, veranlaßt durch lo-
cale Verhältnisse des östlichen in Widerspruch, mitunter
in direktem Gegensatz zum Weltmarkt entwickelt hat.
So begann das Jahr mit starkem Frost und geschlossener
Schiffahrt und brachte bei guter Kaufkraft für greifbare
und leere Ware ein gutes Geschäft bei steigenden
Preisen, während gleichzeitig auf dem Weltmarkt recht
stille Stimmung vorherrschte und nur wenige Ware
umging. Aber schon in der zweiten Woche brachten
Taubwind und Regen auch die stille Stimmung des
Weltmarktes hierher. Im Februar brachte anhaltender
und heftiger Regen fast überall in Rheinland und West-
falen Ueberflutungen, von denen man für die
Saaterfelder Beschädigungen in größerem Umfang durch
Verschlammungen und Wegspülen befürchtete. Die Kauf-
lust wurde hierdurch vielfach angeregt und, da auch
gleichzeitig auf dem Weltmarkt eine festere Stimmung
einfiel und die Preise stetiger, so entwickelte sich auf
dem hiesigen Markt ein recht lebhaftes Geschäft, wo-
bei die erhöhten Anforderungen ohne Schwierigkeiten
durchgeführt werden konnten. Dieses bessere Geschäft und
die erhöhten Preise beschafften sich aber fast aus-
schließlich auf Weizen, trotzdem diese Getreideart ver-
hältnismäßig den höchsten Preisstand hatte. Dieser hohe
Preisstand veranlaßte auch ein dauerndes Knappheits-
gefühl des Weizens, da der Einfuhrhandel vor größeren
Unternehmungen scheute und immer nur mäßige Er-
werbungen machte. Weizen wurde aber auch auf dem
Weltmarkt knapp; die Ernte 1908-09 erliefte sich mehr
als mehr kaum ausreichend und namentlich im Laufe
Jahres waren die Vorräte und die Ankünfte so schwach,
daß die Preise gegen Jahresbeginn um 5 Mark an-
stiegen. Die Vorräte in Roggen waren während des
ersten halben Jahres womöglich noch geringer wie in
Weizen, aber ebenso gering blieben auch Nachfrage
und Verbrauch; während Weizenpreise höher und höher stie-
gen, regten sich Roggenpreise kaum und schließlich im
Juni betrug die Spannungsweite zwischen Weizen- und Rog-
genpreisen über 7 Mark für 100 Kilogramm. Nur
Landroggen konnte in der gleichen Zeit im Preise ge-
winnen, da er im Januar mit 17,00 Mark bezahlt
wurde, 3-3,50 Mark pro 100 Kilogramm unter dem
Preis für russische Ware, und im Laufe der ersten
sechs Monate bei stets knapper werdendem Angebot all-
mählich in die Preislinie für fremde Ware aufrückte.
Für Hafer verhielt sich der Markt ähnlich wie für
Weizen. Der Verbrauch blieb sehr reger und der Ge-
treidehandel konnte für das erste Halbjahr auf ein recht
gutes Geschäft in Hafer zurückblicken. Futtergerste
machte auch im ersten Halbjahr eine Preisbesserung
durch, die sich aber in recht bescheidenen Grenzen hielt.
Gleich mit Beginn des zweiten Halbjahres brachte die
neue an den Markt kommende Ernte wesentliche Preis-
veränderungen. Weizen mußte in wenigen Wochen um
20-35 Mark für die Tonne zurück, Hafer um 20-25
Mark; nur Roggen blieb unverändert, da er im ersten
Halbjahre keine Preissteigerung erfahren hatte. Bis
zum Schluß des Jahres machten sich nur geringe Schwän-
gungen, je nach Verbrauch und Angebot, geltend.

Die diesjährige Weltermiete

wird, wie der Bericht hervorhebt, sehr hoch eingeschätzt.
Danach sollen diejenigen Länder, die im Herbst ernt-
eten, allein an Weizen 8 Millionen Tonnen mehr ein-
gebracht haben, als im Jahre zuvor. Auch die Sa-
ferernte wird erheblich höher eingeschätzt, als im Jahre
zuvor. In dem Maße in Weizen ist in erster Linie
Rusland beteiligt, das eine ganz besonders große Ernte
erzielt haben muß. Aber den Schätzungen im Allge-
meinen legt man mit Recht einiges Mißtrauen entgegen;
wenn wirklich die Weizen-Weltermiete ohne Arg-
entinien und Australien 8 Millionen Tonnen mehr
gebracht haben sollte, würde sich dies schon mehr in
den Preisen zum Ausdruck gebracht haben. Der Be-
richt führt dazu weiter aus: Wir sehen im Gegen-
teil, wie gerade in den letzten beiden Monaten des
Jahres, in denen doch stets die Hauptzufuhren an
den Märkten eintreffen, die Weizenpreise anziehen und
wie überall die sichtbaren Vorräte über ein sehr be-
schriebenes Maß nicht hinauskommen. Wo bleiben da
die angeblichen 8 Millionen Tonnen Mehreernte?
Müssen da nicht Zweifel an der Richtigkeit der Ernt-
schätzungen aufsteigen? In Preußen besonders will
man in diesem Jahre die reichste Ernte, seitdem sta-
tistische Erhebungen überhaupt vorgenommen wurden,
festgestellt haben. Roggen soll noch ca. 400 000 Ton-
nen mehr gebracht haben, wie im vorigen Jahre; da-
bei ist aber die Roggenzufuhr vom 1. August 1909
bis 31. Dezember um 44 000 Tonnen größer und im
gleichen Zeitraum die Ausfuhr um 181 000 Tonnen

Die Balkanwirren.



Aus Europas Wetterwindel, dem ewig unruhigen
Balkan, kommen wieder einmal Nachrichten, die einen
Krieg zwischen den heillosigen Gebirgsvölkern als nahe
bedrohend bezeichnen. Die Türkei, erbittert durch die
Zuspitzung der Aretafage, rüstet ruhig, doch energisch
und hat bereits heute seine Grenztruppen außerordent-
lich verstärkt. Diese Rüstungen, die noch immer als
Vorbereitung für die Frühjahrsmanöver dargestellt wer-
den, richten sich in erster Linie gegen Griechenland und
sogar tragen sie einen offensiven Charakter. Die dritte
Partei, von der eine Störung des Friedens zu be-
sorgen ist, sind die macedonischen Bulgaren. Streif-
kette zwischen der Türkei und Bulgarien sind zwar
nichts Neues, doch kann dies gerade jetzt, wo die Be-

ziehungen zwischen Konstantinopel und Athen betref-
fend, sehr leicht zu kriegerischen Verwick-
lungen führen, zumal die Gelegenheit, gemeinsam mit ei-
nem Bundesgenossen die Türken anzugreifen, den Bul-
garen nie so günstig war als heute. Es dürfte daher,
da wir immerhin am Vorabend wichtiger Ereignisse
in den Balkanländern stehen, für unsere Leser von In-
teresse sein, sich die militärischen Nachmittage der ein-
zelnen in Frage kommenden Staaten zu vergegenwärti-
gen. Diefem Zwecke dient unsere heutige Karte, wel-
che die Hauptformationen der Seere Griechenlands, der
europäischen Türkei, Bulgariens, Rumäniens und Ser-
biens sowie die Streitkräfte im Südwesten der öster-
reichisch-ungarischen Monarchie enthält.

Meiner. Einige Erklärung findet diese Verschiebung al-
lerdings in der ungenügenden Beschaffenheit des dies-
jährigen Roggens. Im vorigen Jahre wurde der preu-
bische Roggen und besonders der Osterruggen von allen
Verbrauchern gern gekauft, während in diesem Jahre
nur geringere Mengen unterzubringen sind. — Auch
hier im rheinisch-westfälischen Bezirk läßt die Ernte
schlecht. Beschaffenheit sehr viel zu wünschen übrig, in
Westfalen ist Hafer vielfach so verregnet, daß er gänzlich
unbrauchbar geworden ist.

Auf die Färbung der Futtergerste mit Gelb

geht der Bericht ausführlich ein. Er betont, daß das
Zollgesetz betr. die verarbeiteten Säcke für Malzgerste
und Futtergerste sich immer mehr als ein Schmer-
zenskind für den Einfuhrhandel nicht nur, sondern auch
für die Zollbehörde erweist. Es werde immer schmer-
ziger, zwischen beiden Gerstenformen eine Grenze zu
ziehen. Die Bemühungen der Zollbehörde, das Ver-
einigen von Braugerste zum niedrigen Zollfuß von
1,30 Mark zu verhindern, bringe sie zu Maßnahmen,
die über das zu erreichende Ziel weit hinausgehen.
Namentlich seitdem die letzte russische Ernte so hohe
Naturalabgaben für die Futtergerste gebracht hat, er-
weisen sich die nur auf Gewicht beruhenden Unterschei-
dungsmerkmale als gänzlich unzureichend, da große Men-
gen von Gerste denaturiert werden müssen, die doch
nichts anderes sind als ganz gewöhnliche Futtergerste.
Als Denaturierungsmittel hat man neuerdings anstelle
des Anisfetens das Färben angewandt, doch hat sich
hiergegen in den letzten Wochen eine lebhaftere Agi-
tation erhoben, da angeblich die gefärbte Gerste den
Schweinen nicht bekommen und die intensive Farbe sich
selbst auf Fleisch und Speck übertragen soll. Vielfach
weigern sich die Landwirte, gefärbte Gerste anzunehmen,
trotzdem auf Vorstellungen seitens der Einfuhrhändler die
Zollbehörde sich veranlaßt sah, erstere anstatt Färben
auch das Anisfetens wieder zu gestatten. An dieser Be-
wegung gegen das Färben trägt die Zollbehörde zum
größten Teil selbst Schuld. Durch das Färben soll die
Gerste als solche gekennzeichnet werden, deren Verwen-
dung zu unerlaubten Zwecken unter Strafe gestellt ist.
Warum nun Unmengen von Farbe in die Gerste gießen?
Anstatt 5-10 Prozent zu färben, würde 1-2 Prozent
vollkommen genügen, die erstrebten Zwecke zu errei-
chen, und bei nur 2 Prozent gefärbte Körner würde
auch das verdächtigste Schwein keinen Schaden erle-
den.“ Verhängte Maßnahmen gegen Verbringen von
Malzgerste zum Saft von 1,30 Mark werden von süd-
deutschen Vertretern im Reichstage gefordert, die aus der
abnehmenden Einfuhr von Braugerste zu 4,00 Mark
und zunehmender Einfuhr von Futtergerste eine ge-
setzgebende Veranlassung in großem Maße folgen. Al-
lerdings ist die Einfuhr von Malzgerste von 440 000
Tonnen im Jahre 1906-07 auf 314 000 Tonnen im
Jahre 1907-08 und auf 237 000 Tonnen im Jahre
1908-09 gefallen, während gleichzeitig die Einfuhr von
Futtergerste von 1 660 000 Tonnen im Jahre 1906-07
auf 2 250 000 Tonnen im Jahre 1908-09 gestiegen ist.
Im laufenden Erntejahre (vom 1. August 1909 bis
31. Dezember 1909) soll sich diese Verschiebung noch
erheblich fort. Die Einfuhr von Futtergerste ist in
dem letzten Halbjahre bereits 348 000 Tonnen größer
wie in der gleichen Zeit des Vorjahres, während die
Einfuhr von Braugerste um weitere rund 30 000 Ton-
nen sich verringerte. „Diese Zahlen, sagt der Be-
richt, müssen ja auf den ersten Blick den agrarischen
Vertretern Süddeutschlands in ihrem Argwohn recht
geben, aber in Wirklichkeit dürfte dieser Verdacht doch
nicht ganz unbegründet sein. Der hohe Gerstenzoll
und der außerordentlich große Preisunterschied bei Ger-
sten hat die Landwirte veranlaßt, erheblich größere
Erträge dem Gerstenbau zu widmen und man hat da-
durch erzielt, daß von Jahr zu Jahr ein immer größerer
Prozentfuß der eigenen Gerstenernte zu Bauwe-
den Verwendung finden konnte. Wenn man dazu be-
rücksichtigt, daß die diesjährige Gerstenernte ca. 200 000
Tonnen mehr brachte als das Vorjahr und daß die-
ses Mehr zum größten Teil in besserer, zu Bauwe-

genommenen Veränderungen des rheinisch-westfälischen
Importvereins gelling wird, auch für Weizen die
dringend notwendige Befehlshaus zu schaffen.

Bohum, 2. Febr. Der Grubenortstand der We-
stfälischen Dampfer in Aken verhandelte heute über ein
ihm vorliegendes Kaufangebot. Es wurde die Ein-
berufung einer Gewerkschafts-Versammlung beschlos-
sen. Wie es heißt, werden für den Auk 5000 Mark
gezahlt werden.

Essen, 2. Febr. Der Verband der Ruhrwerke im
Monat Januar an Kohlen, Roks, und Brickettes im
Eisenbahnen betrug bei 24einhalb (im Vormonat 25
einhalb Arbeitstagen) nur 5 847 520 Tonnen gegenüber
6 182 530 Tonnen im Vormonat.

Frankfurter Abendbörse.

Kredit	211,50
Presbener Bank	162,75
Staatsbahn	161,60
Ohio	115,50
Sarpener	209,40
Stahleiser	162,40
Wannemannsdröhen	232,20
Bulgaren	101,50
Diskonto	195,10
Nationalbank	130,00
Rombarden	22,50
Norddeutscher Lloyd	102,25
Phönix	221,00
Luxemburger	217,00
Rüthgerswerke	187,30

Tendenz: ruhig.

Billige Reisegelegenheit nach den We-
stfälischen Mittelmeeres bietet in diesem Som-
mer wiederum die „Vereinigung für Deut-
sche Mittelmeerfahrten“. Dieser Verein von
Damen und Herren aller Stände hat das Ziel, den
erholungsbedürftigen Kaufleuten, Beamten, Lehrern
u. s. w. Erreisen nach dem sonnigen Süden zu erleichtern
sich. Erreisen und in aller Bequemlichkeit ohne be-
sondere Vorstudien und Sprachkenntnisse zu ermög-
lichen. Für dies Jahr ist ein Besuch der othynopoli-
schen, künstlerisch und landschaftlich hervorragenden
Stätten des westlichen Mittelmeeres be-
plant. Die Reise beginnt am 17. Juli in Genua
und führt auf eigenem Dampfer hart an der para-
disischen Küste der Riviera entlang nach Monte-
carlo und über Ajaccio und Corsica, Alger, Tunis,
und Carthago, nach Malta und Korfu. Von hier
wenden wir uns nach Italien, um Taormina, Mes-
sina, Capri mit blauer Grotte, Neapel und Pom-
peji zu besichtigen. 3 Tage sind für Rom vorzusehen.
Zum Schluß führt der Dampfer die Gesellschaft am
4. Juli nach Genua zurück. Der Preis der 18tägigen
Reise, die einschließlich der guten und reichen
Verpflegung, der Wagen- und Eisenbahnfahrten 2
Klasse, der Führung, Befichtigung, etwaiger ärzt-
licher Behandlung usw. äußerst niedrig, auf 360 Mk.
gemessen werden. Unseren Lesern, die sich für die-
se Fahrt interessieren, empfehlen wir, sich den aus-
führlichen Prospekt kostenlos von dem Schriftwart
der Vereinigung Herrn Gymnasial-Dozent Dr.
phil. W. Abbe, Berlin W. 50, Auguststraße 15 kom-
men zu lassen.

Trohe Botschaft aus dem Morgenlande



Wie ein rettender Engel wird von zahlreichen Hals- und Lungenleidenden

besonders von solchen, die alle anderen Mittel und Methoden zur radikalen Beseitigung ihrer
Leiden schon erfolglos versucht, die Nachricht ausgenommen werden, daß es nach langem
Borarbeiten zum erstenmal gelungen ist, von dem berühmtesten Heilmittel des Orients gegen

alten Husten, Verschleimung, chronische Katarre, Asthma, Atemnot, Lungenleiden

dem so seltenen und kostbaren, echten arabischen oder Ulu-Balsam (dem naturreinen Harzsaft
eines an den Küsten des Roten Meeres wachsenden Balsambaumes) größere Quantitäten nach
Europa zu bringen, und daß die Morgenländischen Drogen-Import-Gesellschaft in Jaffa (Palästina)
und Berlin W. 15, die sich mit der Einfuhr dieser interessanten Droge beschäftigt, bis auf
weiteres Proben davon kostenlos an alle Interessenten abgibt.

Der Ulu-Balsam, dem bei der Behandlung chronischer Erkrankungen der Atmungsorgane
wahr Wunderbares nachgesagt werden, gilt im Orient schon seit alters her als das „kostbarste
Produkt des ganzen Pflanzenreiches“ und die „edelste aller Arzneien“. Die Pilger, die nach Mekka
zum Grab des Propheten wallfahren, bringen ihn in kleinen Weißlächchen eingeschlossen als die
„Medizin der Medizin“ mit in die Heimat, wo er wie eine Reliquie geachtet und nur im
Falle der höchsten Not, wenn die Arzneikunst am Ende des Rönnsens angelangt ist, angewendet
wird. Hervorragende Resultate aller Zeiten haben wiederholt eingehende Versuche mit dem Ulu-
Balsam angestellt, und berichten sie fast durchweg von geradezu überraschenden Resultaten,
die mit ihm erzielt wurden.

Nach Europa kam der Ulu-Balsam nur höchst selten und auch dann nur in sehr minimalen
Quantitäten, daß an seine allgemeine Verwertung nicht gedacht werden konnte. Die Schwierig-
keiten seiner Beschaffung sind jetzt aber beseitigt, und heute kann das so außergewöhnlich heil-
kräftige Mittel schon zu einem Preise in den Handel gebracht werden, der die meisten Kranken
bemittelten ermöglicht, sich die Wohltat seiner einzigartigen Wirkung nutzbar zu machen.

In welcher Weise der Ulu-Balsam bei chronischen Erkrankungen der Atmungsorgane sowie
als Unterstützungsmittel bei der Bekämpfung der Lungenentzündung seine Wirkung
ausübt, welche Erfahrungen die moderne medizinische Wissenschaft für die mit ihm in zahlreichen
Fällen erzielten, geradezu verblüffenden Resultate hat, darüber gibt eine hochinteressante gedruckte
Broschüre des Dr. med. Ludwig Röhlig Auskunft, die wir allen Interessenten gern kostenlos
zur Verfügung stellen. — **vollständig gratis eine Probe** des Ulu-Balsams
jeder Broschüre fügen wir bei, wenn man den Er-
lauben 30 Pfennig in Briefmarken für Porto usw. beifügt. (Man adressiere alle
Korrespondenzen an die Morgenländischen Drogen-Import-Gesellschaft, Berlin W. 15.)

Wage jeder Hals- und Lungenleiden, auch wenn anscheinend vorläufig keine Gefahr vorliegt,
in seinem eigenen Interesse sich Probe und Broschüre, die beide zu nichts verpflichten, kommen lassen.
In vielen, selbst verzweifeltsten Fällen werden dieselben noch unversenkbar neuen Nutzen stiften können.

verschwand sie zwischen dem grünen Gesträuch. Unten floß ruhig, gleichmäßig der Fluß.

Da werden unten auf einmal die Weiden auseinandergebogen, und ein bleiches Antlitz mit dunkelglühenden Augen schaut hervor. Niemand zu sehen. Schnell wirft sie den Mantel ab — ein kurzer Schrug nur — da! — sie war schon bereit, ihn zu wagen — liegt plötzlich etwas vor ihr auf. Sie schreckt zusammen, hemmt den Schritt und blickt wie gebannt auf eine Stelle. Zwei kleine Spaken waren es, die sie aufgestöbert hatte. Die Trecken umkreisten ängstlich klatternd einige Mal ihr Nestchen und flogen dann auf. Und nun sah die blasse, zitternde Frau, wie aus der kleinen Brustkiste zwei zierliche, junge Vögelchen die winzigen Köpfchen hervorstreckten, wie sie die kleinen Schnäbel weit aufsperrten und nach den beiden aufgesessenen Ästen zwitscherten, die sie hilflos und einsam hiergelassen hatten. Und plötzlich, und plötzlich erscheint vor ihren sinnenden Augen ein anderes Bild. Ein Bild, so angsterregend, daß ihr fast der Atem stillsteht. Sie, auch sie war so eine unbarmherzige, herzlose Mutter! — O Gott! Und nun aber kommt sie eine tiefe Scham, daß sie küßt, wie ihr das Blut in die Adern steigt. Aber ist es denn möglich? Sie, sie hatte den Gedanken fassen können, von ihren Kindern gehen zu wollen — diese der fremden Leuten allein zu lassen? Ihr eigen Fleisch und Blut? O, wie elend, wie elend und krank mußte sie doch gewesen sein, als sie solchen Plan hatte fassen können!

Aber Gott sei Dank, noch ist es ja Zeit. Sie will nicht krank sein, sie darf nicht, nein, nein! Und schnell fliehet sie von dieser Entsetzen erregenden Stelle — sie flüchtet schnell an der Uferhöhe empor, sie küßt wieder festen Boden unter den Füßen, und dann ist sie oben auf dem Felsweg.

Und nun zurück nach Hause.

Leben muß sie! Für ihre Kinder muß sie leben! Das gibt ihr die Kraft wieder, ihr schweres Schicksal zu ertragen.

Der verschwundene Klavier Schlüssel.

Humoreske von Clara Dästerhoff.

Kieschen Albrecht war ein herzensgutes Mädchen und zu jeder Gefälligkeit gern bereit; nur in einer Beziehung hatte sie sich von Kindheit an unzugänglich gezeigt: sie trug nicht gern in Gesellschaft etwas vor. Die Begierde ihrer Mutter, sie zum Deklamieren oder Klavierspielen zu überreden, sobald Gäste im Hause waren, hatte ihre buchstäblich ihre Kindheit vergällt, so viele Scheltworte und sonstige Strafen hatte ihr jene heftig eingewurzelte Abneigung zugezogen. Und jetzt, da sie es bis zur anerkannten Virtuosa auf dem geliebten Klavier gebracht hatte, war ihr nichts verhaßter, als wenn sie zu irgend welchen geselligen Veranstaltungen eingeladen wurde und dann plötzlich ihre werden mußte, daß man sie eigentlich nicht ihrer Person wegen, sondern zum Zweck des „Musikmachens“ eingeladen habe.

Das war nun die bittere Erfahrung, die sie auch an einem denkwürdigen Novemberabend bei einer ihrer „Freundschaften“, die Frau Oberkassarin Sinfelbey, machen mußte. Deren kleines Töchterchen, ein ausplapperlustiges Schreien, begrüßte sie gleich beim Eintritt mit der angenehmen, zum Glück gestillten Eröffnung: „Du, du mußt heute etwas vorspielen, Mama hat's gesagt.“

Kieschen kränzelte verächtlich die frischen, roten Lippen. Ausgenutzt sollte sie also werden, unter dem Deckmantel der Freundschaft ausgenutzt nach allen Regeln der Kunst. Wenn Sinfelbey zur Unterhaltung ihrer Gäste Musik haben wollten, mochten sie sich doch einen Klavierpieler engagieren. Mit ihr würden sie jedenfalls heute kein Glück haben.

Tatsache war heute besonders entschlossen war, daran war aber der Oberlehrer Dr. Ermler schuld, mit dem sie zufällig beim Eintritt ins Haus zusammengetroffen war; er hatte ihr auf der Treppe verraten, er gedachte die Gesellschaft mit den schönsten Kapiteln aus Reuters „Stromtid“ zu unterhalten, „vorangeschickt“, hatte er lächelnd hinzugefügt, „daß unsere liebenswürdige Wirtin nicht wieder Sie und andere Opferlammern zum Vorspielen preßt, denn dann bliebe mir zu wenig Zeit, als daß sich's lohnte, anzufangen.“ Doktor Ermler war nämlich als guter Mediziner ein geradezu begeisteter Reuterschwärmer.

Wenn nun Kieschen Albrecht sich außer für die edle Musik noch für etwas anderes begeistern konnte, so war es ebenfalls Reuters im ganzen und großen, seine „Stromtid“ im besonderen. Und obgleich sie bis dahin den Doktor noch nichts von seinem großen Landsmann hatte vorlesen hören, so konnte sie sich doch lebhaft vorstellen, wie köstlich er dessen Meisterwert in seinem heimischen Idiom zum Ausdruck bringen würde.

„Fürchten Sie nichts,“ hatte sie ihm daher versprochen, „ich werde tun, was ich kann, um weder mich, noch die übrigen Gäste um den Genuß zu bringen, den Sie uns da in Aussicht stellen.“ Und als ihr nun Edith Sinfelbey im Geheimen das von der Mama festgesetzte Programm des Abends verricht, entwarf sie kurzgefaßt den wirkungsreichen Kriegsplan, den es unter den Umständen geben konnte.

Während sich die ersten Gäste im Salon zusammensanden, näherte sie sich plötzlich dem Piano und mußte einige neue Stücke, mit denen die Wirtin die Wand darüber geschmückt hatte. Zudem sie ihr über den dabei entwickelten Geschmack laute Anerkennung zollte, brachte sie es glücklich zustande, unbemerkt das Klavier zu schließen und den Schlüssel an sich zu nehmen.

Unbemerkt von der Hausfrau und den übrigen Anwesenden war's geschehen, nicht aber von Doktor Ermler. Er hatte gleich bei seinem Eintritt einen Blick auf das Piano geworfen, das mit seiner prächtigen Klangfülle Sinfelbeys berechtigten Stolz bildete, und das er heute als Rivalen fürchtete, und dabei war gerade der Schlüssel, der im Glanze der Gasglühlichter funkelte, ihm aufgefallen. Als jetzt Kieschen mit ihrer Inspektion des neuen Wandschmuckes fertig war und auf ihren Tanteleut zurückkehrte, fiel sofort das Fehlen des Bronzeschlüssels auf, der vorher mit seinem Stücken sein Auge auf sich gezogen hatte. Auf der Stelle aber durchschaute er auch ihre Kriegsliste und war ihr aufrichtig dankbar dafür. Sein Verlangen, den Dichter seines Herzens zum Vortrag zu bringen, war heute so glühend, daß es ihm tatsächlich ein Opfer gewesen wäre, hätte er zugunsten des ewigen Klavierpiels darauf verzichten müssen.

Natürlich besaß er seine Wahrnehmung wohlweislich für sich.

So angeregt wie diesmal war das „Mitteln“ im Leben noch nicht bei „Oberkassarin“ verlaufen, angeregt vor allem für Kieschen Albrecht in ihrer glücklichen Gewissheit, heute abend unendlich vorspielen zu können, und für Doktor Ermler in seiner sicheren Erwartung, unter diesen Umständen doch zu der Vorlesung zu kommen, auf die er sich so lebhaft gefreut hatte. Und da die beiden Angeregten bei Tisch einander gegenüber saßen, so flogen die Bismarcken und Götterbisse zwischen ihnen nur so hin und her und rissen unwillkürlich die andern Tischgäste in ihre frohe dankbare Stimmung mit hinein.

Nach wie zuvor aber hatte Doktor Ermler an Kieschen Albrecht soviel Wohlgefallen gefunden wie heute; noch nie zuvor hatte Kieschen Albrecht bemerkt, wie geistreich und anziehend doch dieser Doktor Ermler war.

Den Höhepunkt sollte das Vergnügen jedoch für alle Teilenehmer erst nach der Mahlzeit erreichen.

Daum war die Vorrede, kaum hatten die Anwesenden wieder im Salon Platz genommen, als auch die Frau Oberkassarin auf Kieschen Albrecht losfegte und sie in heftigsten Tönen bat: „Nicht wahr, mein Liebes, Sie bereiten uns den Ohrenschmaus, uns etwas auf dem Piano zum Besten zu geben?“

„Gewiß, mit dem größten Vergnügen,“ ging Kieschen so bereitwillig auf die ihr zugeworfene Strapaze ein, wie sie sonst nie zu tun pflegte, und heiteren Blickes folgte sie der Hausfrau an das Marterinstrument. Behend wollte diese das Klavier öffnen; es leistete jedoch Widerstand. Sie griff nach dem Schlüssel — aber was bedeutete denn das? Der Schlüssel war ja verschwunden!

Klein-Edith wurde scharf ins Gebet genommen, ob sie ihn abgezogen habe. Natürlich konnte sie mit Recht ihre Unschuld beteuern, und daß sich ein anderer damit zu schaffen gemacht habe, war zum Glück dem kleinen Fräulein Scharfblid diemal entgangen. Die Dienstmädchen wurden ausgefragt, der Hausherr selbst vergewisserte sich, ob er nicht etwa in einem Anfall von Geistesabwesenheit den schwervermissten Gegenstand eingesteckt habe. Der Wirtin brummte der Kopf vom vielen Suchen; die Gäste blickten einander verlegen und unbefriedigt oder auch spöttisch an. (Schluß folgt.)

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Nach langen Kämpfen

Den Erinnerungen eines Detektivs nachgezeichnet von G. Rodwood.

Wie schon früher erwähnt, hatte Howard Gertrud niemals etwas von dem Leben seiner jüngeren Schwester gesagt. Er sprach überhaupt nur selten von ihr, und da Fräulein Brandon von Natur nicht neugierig war, so hatte sie niemals danach gefragt.

Nach der augenblicklichen Ueberraschung fuhr Foster fort, immer noch zu Clarissa gewandt:

„Sie sagen, Ihre eigenen Beobachtungen hätten die Gerüchte über Philipp Koff und Fräulein Brandon bestätigt?“

„Ja, bis gestern war es so,“ erwiderte Clarissa.

„Bitte, teilen Sie uns mit, was Sie bemerkt haben.“

„Koff hatte Fräulein Brandon mehrmals besucht und ist auch oft bei ihrem Vater gesehen worden.“

Gertrud wollte sie hier entrüsten unterbrechen, aber Foster beschwichtigte sie durch eine Gebärde.

„Dann hat Koff diese Dame besucht?“

„In dem Haus von Frau Chase vor einigen Tagen und gestern bei Frau L'Brien.“

„Ah, und haben Sie gesehen, daß Ihr treuherziger Mann den zuletzt erwähnten Besuch machte?“

„Ja, das habe ich gesehen.“

Der Detektiv wandte sich zu Gertrud und sagte:

„Sie haben gehört, was Fräulein Howard sagte. — Ich nenne sie lieber bei diesem Namen?“

„Ja,“ erwiderte Gertrud. Ihre Stimme zitterte vor unwillkürlicher Aufregung.

„Was haben Sie zu sagen?“

„Daß ich nie in meinem Leben Philipp Koff gesehen habe.“

„Sind Sie dessen sicher?“

„Ganz sicher.“

„Können Sie uns mitteilen, wer gestern bei Ihnen Besuch machte?“

„Ja, mein Vater und ein Mann, namens Jerome Munro, haben mich besucht.“

„Run, bitte, beschreiben Sie Herrn Munro.“

„Er ist klein, von dunkler Gesichtsfarbe und sieht etwas finster aus.“

„Von welchem Alter ist er?“

„Ich denke, er ist nahe an vierzig sein.“

Hier wandte sich Fosters Blick auf Clarissas ichönes Gesicht. Er sah, daß ihre Wangen lebhaft gerötet waren.

Hier ist eine Gelegenheit, wo Fräulein Clarissa Aufklärung geben kann,“ sagte er in fragendem Ton.

„Was wünschen Sie zu wissen?“

„Zuerst von welchem Alter ist Philipp Koff?“

„Er sagt 42.“

„Seine Gesichtsfarbe?“

„Ist dunkel.“

„Und seine Gestalt?“

„Er ist klein und etwas unterseht.“

„Das alles stimmt mit Fräulein Brandon's Beschreibung von Jerome Munro überein.“

„Ja.“

„Aber es läßt sich mit der früheren Beschreibung von Philipp Koff nicht vereinigen, welche Sie mir gaben, als ich Sie zuerst in Gegenwart von Clotilde Grey nach ihm gefragt habe.“

„Das weiß ich.“

„Wie können Sie diesen Widerspruch erklären?“

„Ich habe Ihnen damals eine falsche Beschreibung gegeben.“

„Ah, dadurch erklärt sich, warum meine Nachforschungen nach dem Mann, den Sie Philipp Koff nennen, immer wieder mißlungen sind. Erst gestern Abend vermutete ich eine Täuschung, von Ihrer Seite.“

„Sie haben sich also täuschen lassen?“

„Wundervoll!“ Ja, so wir wissen, daß Philipp Koff und Jerome Munro, dieselbe Person sind, klagt sich verschiedenes an, was früher unerklärlich war. Nun, Fräulein Brandon, wollen Sie mir auch einige Fragen beantworten?“

Gertrud zögerte. Sie begann einzusehen, daß Munro ein falsches Spiel spielte, und daß Clarissa ihr Vater und sie selbst seine Opfer seien. Sie küßte sich flüchtig, ihr schreckliches Geheimnis diesem scharfsinnigen Detektiv zu enthüllen, und ihm ihre Sorgen anzuvertrauen, war alles zum besten zu wenden. Aber noch schrak sie davor zurück.

Foster war ein unerbittlicher Diener des Gesetzes. Jemand ein Verbrechen dürfte er nicht übersehen oder verbergen, wenn auch seine besten Freunde durch die Verfolgung desselben getroffen werden konnten.

So schloß nochmals die Furcht ihre Lippen.

„Es gibt einige Fragen, die ich nicht beantworten kann, aber ich werde Ihnen antworten, soweit ich kann,“ erwiderte Gertrud erröthend unter den forschenden Blicken Foster's.

„Es soll kein Kreuzverhör sein. Ich vermute, ich werde erraten können, was Sie nicht beantworten wollen.“

Gertrud schauderte, ihre Furcht wuchs.

Clarissa stand auf und trat an ihre Seite.

„Fürchten Sie sich davor, Herrn Foster zu vertrauen?“ fragte sie.

„Nein, ich würde ihm eher vertrauen als jedem andern Fremden.“

„Dann schenken Sie ihm volles Vertrauen. Er wird alle Ihre Bedenken beseitigen, daß weiß ich.“

„Ich kann nicht.“

„Warum nicht?“

„Ich habe genügend Gründe, die ich aber nicht angeben kann.“
„Sagen Sie Herrn Foster alles. Er vollbringt alles, was er unternimmt.“

Foster war verlegen durch dieses Lob seines schönen Schützlings.

„Sie überschätzen meine Fähigkeiten, Fräulein Clarissa,“ sagte er. „Ich kann nur vollbringen, was für menschliches Urteil und Geschicklichkeit erreichbar ist. Gerne werde ich Fräulein Brandon helfen, soweit es in meiner Macht steht, aber ich möchte meine Dienste nicht aufdrängen,“ schloß er etwas ernst.

Gertrud warf einen raschen Blick auf sein Gesicht. Mein Leben möchte ich diesem Herrn anvertrauen, aber dieses Geheimnis gehört nicht mir, und ich darf es nicht aussprechen, dachte sie in diesem Augenblick der Unschlüssigkeit.

XXVI

Das Netz wird zugezogen.

Nach kurzem Schweigen sagte Gertrud:

„Ich kann Ihnen nichts sagen, Herr Foster, denn ich wage es nicht, ohne die Erlaubnis dessen, den es mehr angeht, als mich selbst.“

„Sehr gut, dann will ich nicht darauf bestehen. Mein einziger Zweck ist Ihnen zu helfen. Ist dieser Jerome Munro, alias Philipp Roth, ein Freund oder Feind Ihres Herrn Vaters und Ihrer selbst?“

„Er ist ein Feind.“
„Ist etwas Wahres an dem Gerücht über seine Absichten?“

„Ich verstehe Sie nicht.“
„Hat er die Absicht, Sie zu heiraten?“

„Ja wohl.“
„Es ist überflüssig zu fragen, ob seine Absichten günstige Aufnahme finden.“

„Die Frage ist überflüssig.“
„Ist dieser Munro die Ursache Ihrer jetzigen Sorgen?“

„Ja.“
„Warum ertragen Sie seine Verfolgungen? Jeder Beamte der Stadt würde ihn gern verhaften, wenn Sie eine Klage einreichen können.“

„Wie wagen nicht, so gewaltsame Mittel anzuwenden?“

„Also fürchten Sie den Mann?“

„Ja.“

„Hat er Gewalt über Herrn Brandon?“

„Ja.“

„Können Sie mir sagen, in welcher Art?“

„Nein, mein Herr, das ist nicht mein Geheimnis.“

„Wie lange sind Sie mit Ihrem Feind bekannt?“

„Vor einer Woche habe ich ihn zum ersten Male gesehen.“

„Aber seine Bekanntschaft mit Ihrem Herrn Vater ist schon von länger her, vermute ich?“

„So ist's.“

„Wie lange?“

„Ungefähr 23 Jahre.“

„Er weiß ein Geheimnis von Ihrem Herrn Vater, dessen Entdeckung der Letztere fürchtet?“

„Ja.“

„Ist das Ereignis, welches den Gegenstand des Geheimnisses bildet von neuem Datum?“

„Nein, es ist ein Schatten der Vergangenheit.“

„Dann also leiden Sie für Ihres Vaters Schuld?“

„So ist's.“

„Das habe ich schon seit einiger Zeit vermutet. Nun, unter welchen Bedingungen verspricht Munro dieses Geheimnis zu verschweigen?“

„Er verlangt nur die Erfüllung eines Versprechens von meinem Vater.“

„Und was ist das?“

„Eine Unbedachtheit, für welche ich jetzt zu leiden habe. Wie viel Eltern in gedankenloser Weise tun, hat auch mein Vater versprochen, wenn ich erwachsen sei, sollte ich Munro's Frau werden. Als dieses Versprechen ausgesprochen wurde, dachte natürlich niemand daran, daß Munro jemals seine Erfüllung verlangen werde.“

„Ohne Zweifel, und es ist gewiß, daß es auch niemals erfüllt werden wird. Munro hat Clarissa Howard ganz kürzlich geheiratet, und es wird ihm nicht gestattet werden, noch weiter eheliche Pflichten auf sich zu nehmen. Er kann also nicht darauf hoffen, sein Verlangen durchzusetzen.“

„Aber dennoch ist mein Vater in seiner Gewalt.“

„Vielleicht.“

„Sie glauben, das ist nicht der Fall?“

„Wie kann ich das wissen, Fräulein Brandon?“

„Ich weiß nur, was Sie mir eben mitgeteilt haben, und darüber hinaus, so ist ich nur Vermutungen haben. Aber ich glaube sicher, daß diese Wolken, welche so dunkle Schatten auf Ihre Zukunft werfen, in kurzer Zeit zerstreut sein werden.“

„Haben Sie sichere Gründe für diese Hoffnung?“

„Sie sind vielleicht noch nicht ganz sicher. Ein Detektiv muß auch ein Sandkorn und einen Grassalm in Erwägung ziehen, wenn er die Aussichten des Erfolges abwägt.“

Gertrud ersuchte mit lebhafter Bewegung Fosters Hände.

„Wenn ich nur wagen könnte, Ihnen alles zu sagen, so würden Sie sicher Mittel finden, meinen Vater von seiner Last zu befreien!“ rief sie stürmisch aus.

„Wenn mir das gelänge, so würde es durch die allereinfachsten Mittel, die man sich denken kann, geschehen. Aber ich will Sie nicht drängen, mir mehr Vertrauen zu schenken, als Sie für gut halten. Ich versichere Ihnen jedoch, daß ich alle die Tatsachen, die ich zu erfahren wünsche, aus anderen Quellen erfahren werde. Es ist nur dann ein etwas mehr Zeit nötig.“

Foster sagte dies mit ruhiger Zuversicht.

„Es steht Ihnen frei, Ihre Nachforschungen soweit ausdehnen, als Sie wollen, und ich hoffe, daß Sie Erfolg haben werden. Aber ich darf Sie nicht über Tatsachen unterrichten, welche meinen Vater Schande und Schimpf bringen können.“

Foster wendete sich zu Clarissa und sagte:

„Sie sind jetzt überzeugt, daß Roth ein angenommen Name ist, nicht wahr?“

„Ja, mein Herr.“

„Glücklicherweise wird dadurch die Rechtmäßigkeit der Ehe nicht aufgehoben. Aber warum haben Sie eine falsche Beschreibung Ihres treulosen Vaters gegeben, als ich Sie zum ersten Male darum bat?“

Wieder röteten sich Clarissas Wangen.

„Weil ich nicht wollte, daß Sie ihn finden,“ erwiderte sie.

„Das war ein schlauer Streich, und ich gestehe, daß ich ihn nicht vermutet habe. Vertrauen Sie mir jetzt?“

„Vollkommen.“

„Aber sagen Sie mir, was weiß Clotilde Grey von Jerome Munro?“

„Sie weiß nur wenig. Sie hat ihn auf der Straße und bei anderen Gelegenheiten gesehen.“

„Das genügt, bis ich wieder einen Anfall von Neugierde habe. Ich hoffe, Sie werden mich entschuldigen, wenn ich jetzt zu anderen Geschäften übergehe, die ich ich zu lange vernachlässigt habe.“

Fortsetzung folgt.

Mutterliebe.

Novellenserie von Paul V. B. H.

Weit dranhin im Norden Berlins, wo die Straßen noch keinen Namen haben, sondern mit Zahlen bezeichnet sind, dort war's, wo zwei freudestrahelnde Kinder fröhlich in den heißen Sommerlag hineinliefen. Aus den großen, dunklen, von dichten Bäumen beschatteten Augen des Knaben blühte es hervor, wie ein unaussprechliches Glück, während in lichtblauen Augenferne des kleinen Mädchens in neugieriger Lust und wilder Ungeruhigkeit funkelten. Sollten sie doch heute hinauskommen ins Freie, auf blumenstreuende Wiesen, in den frischen grünen Wald, wo auf dem verstaubten See viel große weiße Kalliserosen träumten — o, die Mutter hatte ihnen schon lange davon erzählt — so lange! Und nun endlich sollte es wahr werden.

Es waren zwei schmale Kinderchen, für ihr Alter groß und stark genug, und wenn nicht die blass Gesichtsfarbe und die tiefstehenden Augen an die schlechte Luft der Berliner Mietshäuser erinnerten hätten, wahrhaftig, man hätte meinen können, sie seien in irgendeinem einsamen Dörfchen der Mark so prächtig herangewachsen. Das kleine Mädchen stand schon fix und fertig da in seinem Sonntagsgewand, den die unermüdete Mutter erst in der letzten Nacht fertiggestellt hatte. Der Knabe aber war noch beim Ankleiden. Die eifrigen Hände der praktischen Mutter hatten noch hier und da zu ordnen und zu nähen, so daß es dem ungehobigen harternden Rücken schon viel zu lange gewährt haben mochte, bis endlich auch er in seinem blauen und weißgestreiften Matrosenanzug fertig dastand.

Nun, ja, nun kann's fortgehen. Und hell aufsteigend strömte die Ueberraschung in dem kleinen Zimmer umher, um den großen Tisch herum, über Tische und Stühle hinweg, immer drauf los — wühlten sie sich doch schon in dem großen Park des Ostes Oberförster.

Da oben die Blattsilber an den Fenstern wurden ihnen zu schlanen Tannen, zu hohen zitternden Farnen, zu den getrockneten Gräsern, in dem dicht bestellten Blumenbeet saßen sie die bunte, blumige Wiese, und das Liedchen des kleinen Kanarienvogels ließ einen viel tausendstimmigen Gesang in ihren Ohren erklingen. Der ausgestorbene Hund und das große Wiegengestirn, die beiden treuen Spielgefährten, wurden größer und größer, atmeten Leben, wirkliche Leben. Ja, sogar die Figuren auf den Konsolen wurden lebendig. Da lag ein wirklicher Elter aus der traumhaften Zeit, und der netzliche Robold hauchte wahrhaftig nach dem leichtschwingigen, bunten Falter. O, ihr glücklichen Kinderträume!

Räusend ließ sie die Mutter gewähren. In den großen Sorgenknoten war sie hinabgesunken und sah voll stiller Freude wehmütig auf die ungebundene Jugendzeit.

Was für ein Unterschied zwischen diesen tralalalenden Kindern und der bleichen zarten Frau! Die eingefallenen Wangen waren so durchsichtig wie die zarten, blutlosen Finger, und so schlant und leicht war die stierliche Gestalt, daß sie leise, kaum hörbar in dem hellen, lichten Gewand einhergeschwebte. Aus den gramverzerrten Augen aber und den in nervöser Unruhe funkelnden Augen war es zu sehen, daß sie viel erduldet hatte im Leben.

O, und was alles! Jetzt, da sie die beiden Kleinen in so heiterer Sorglosigkeit vor sich sah, jetzt fiel ihr alles Durchlebte wieder ein. Noch einmal rang sie mit dem furchtbaren Vorhaben, noch einmal ließ sie alles an sich vorbeigehen: Ob es nicht doch noch besser werden könnte? Dann aber — mit einer Entschlossenheit, wie man sie in dieser zarten Gestalt nicht vermutet hätte — wies sie alles zurück, alles! Es mußte geschehen, es war am besten so.

Und nun war es Zeit zum Gehen. Die wenigen Habseligkeiten des Reisegewands wurden bald zusammengelassen, und dann ging man die Treppe hinunter. Unterwegs jubelten die Kleinen ihr lustiges „Adieu!“ noch schnell in die Türen der Nachbarn hinein, unten im Erdgeschoß noch einen letzten Gruß an den Wächter, und dann kam man auf die Straße und fort ging's zum Bahnhof.

Der Bahnhof bot das selbe bunte Bild, das die Bahnbeamten jedesmal beim Beginn der arden Ferien zu sehen gewohnt waren: jubelnde Kinder an der Hand sorgsam sich blickender Mütter, ein Winken, Herzen,

Küssen, Abschiednehmen, Kinder, wohn man sah, gepuhte und heiter lachende Kinder.

Abseits von dem bunten Gewühl stand die junge, bleiche Frau und herzte und küßte ihre beiden Lieblinge. Wieder und immer wieder drückte sie die ungebultig sich strahlenden Gesichter an ihr pochendes Herz, bedeckte mit heißen Küssen Wangen, Mund und Stirn der Kleinen und war unermüdet im Erfinden tausend zärtlicher Kosenworte.

Nun erlöste das Glockenzeichen. Schnell noch einen Kuß und dann hinein! Die Türen wurden zugeworfen — sie waren getrennt. Da erschienen die beiden Kleinen noch einmal am Fenster. Schnell sprang die bleiche Frau auf das Treppchen, um noch einen letzten Gruß zu erhaschen — einen letzten. Aber der Schaffner kam hinzu und schob die Frau herunter, denn schon lagte sich der Zug in Bewegung. Unarmherziger Mann! Und nun wehten die Tücher, die Mähen wurden geschwenkt und aus hundert Aehlen erschallte das letzte Lebewohl. Auch die beiden Kleinen reckten sich in die Höhe und lugten aus dem Fenster, aber vergebens — die Mutter sahen sie nicht mehr, denn sie war in den Wartesaal getreten, um einen Ohnmachtsanfall vorbeizugehen zu lassen. Aber sie nahm alle ihre Kraft zusammen, und so kam sie auch nach Hause.

Und es ging auch wirklich. Sie kam die Treppe ganz allein hinauf und fand auch die Kraft noch, ihre Tür aufzuschließen. Dann aber, als sie im Zimmer war, ringsum auf die alten Möbel blickte und es ihr wieder einfiel, daß sie nun fort waren, die Kleinen, fort, fort, für immer! Da sank sie auf dem verbleichen Sofa zusammen.

Ihr gegenüber hing der einzige Schmuck des Zimmers, eines Mannes Bildnis, und auf dies richtete sie den Blick, als sie die Augen wieder aufschloß.

Es waren männlich erfrischte, schöne Mähe. Das war ihr Mann gewesen, der Vater ihrer beiden Lieblinge. Ach, wenn er noch lebte. Nach seinem Heimgang hatte sie den Kampf mit der Not mühtig aufgenommen. Aber nach wenigen Jahren war ihre Kraft erlahmt, ihre Mittel waren erschöpft. Sie wußte keine Rettung mehr, keinen Ausweg, als nur den einen, den sie monatelang überdacht, und zu dem sie sich nun entschlossen hatte. All ihr Bestreben ging nun darauf, wenigstens die Kinder vor dem furchtbaren Kampf ums Dasein zu schützen. Und endlich war ihr dies gelungen. Ein Verwandter ihres Mannes, der keine Kinder hatte und mit seiner lieben Gattin still und zurückgezogen lebte, wollte ihre beiden Kleinen bei sich aufnehmen und sie als eigene Kinder erziehen.

Als sie damals den Brief erhalten hatte, atmete sie auf. Zwar mußte sie noch einen entsetzlichen Kampf durchmachen, ehe sie sich dazu entschließen konnte, ihre Kinder wegzugeben. Tage und Nächte hindurch weinte und grünte sie sich heimlich und trug sich immer noch mit Erwägungen und Hoffnungen, aber das Endergebnis all dieser Träume war doch immer und immer wieder nur gewesen: Nein, es geht nicht anders, es geht bei Gott nicht anders! —

Und nun waren sie fort, wirklich fort; nun war sie allein, ganz allein.

Dem heißen Aufstiege war ein prächtiger Abend gefolgt. Ein fernes Wetterleuchten hatte die Luft bedeutend abgekühlt, so daß man nun endlich die langersehnte Erholung finden konnte.

Die junge Frau hatte einen leichten Mantel umgeworfen, die Tür verschlossen und war dann gegangen. Durch die langen Straßen eilte sie nun, als ob sie von jemand verfolgt würde, weiter, immer weiter. Endlich, endlich hatte sie den Tiergarten erreicht. In den dichtbesetzten Bänken huschte sie vorüber auf den Weg, der nach Schloß Bellevue führt. Dort war dieser Weg — dort!

Auf einer Bank ließ sie sich nieder. Sie wollte warten, bis es Nacht wurde und die Leute nach Hause gegangen waren.

Und lange, lange mußte sie warten, aber jetzt war sie gebuldie, nun hatte sie keine Gise mehr.

Es war ganz still. Mitternacht mußte längst vorüber sein; da, auf einmal verschwand der Mond hinter einer Wolke — das war günstig. Schnell sprang sie auf und ließ behend über den Zahndamm. Draußen